Zobtener Zeitung — Fernsprecher Nr. 257. — Zobtener Stadtblatt

Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend

Erscheint wöchentlich dreimal: Montag, Mittwoch und Freitag

Bezugspreis einschl. Abtrag je Monat 1,10 Reichsmark, durch die Post bezogen monatlich 1,10 Reichsmark, zuzügl. Zustellgebühr — Bestellungen werden in der Geschäftsstelle und bei den Postanstalten jederzeit entgegengenommen.

Geschäftsstelle Strehlener Straße 9.

Veröffentlichungsblatt für die städt. Behörden, das Amtsgericht u. die örtl. Vereine.

Anzeigen werden bis spätestens Montag, Mittwoch u. Freitag vorm. 9 Uhr erbeten, größere 1 Tag vorher. Im Falle von höherer Gewalt und bei Betriebs- oder Verkehrsstörungen hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder auf Rückzahlung des Bezugspreises. — Einzelnummer 10 Rpfg.

Anzeigenpreis: Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 5 Rpfg., Text-Anzeigen 15 Rpfg. die Millimeterhöhe. Nachlaß usw. nach Preisliste. Z. Zt. ist Preisliste Nr. 5 gültig.

Hauptschriftleiter und verantwortlich für den Text- und Anzeigenteil: Arthur Stoklossa, Zobten. Druck und Verlag: Buchdruckerei Arthur Stoklossa, Zobten, Strehlener Straße 9.

Anzeigen finden beste und weiteste Verbreitung.

Nr. 2 | Der Bezug gilt als fortbestehend, wenn nicht rechtzeitig derselbe gekündigt wird | Mittwoch, den 3. Januar 1940 | Für undeutlich geschriebene oder durch Fernsprecher übermittelte Anzeigen wird eine Gewähr nicht übernommen | 56. Jahrg.

Funk über die deutsche Wirtschaft im Kriege.

dnb. Anläßlich einer Feier bei der Errichtung der Reichsbankstelle Salzburg, die im Salzburger Mozarteum stattfand, und an der neben Gauleiter Dr. Rainer zahlreiche Vertreter aus Partei, Staat, Wehrmacht und Wirtschaft beiwohnten, hielt Reichsminister Dr. Funk eine bedeutsame Rede. Er führte u. a. aus:

Im vergangenen Jahr um diese Zeit war ich in Rom zu Wirtschaftsverhandlungen und ich habe anläßlich einer Veranstaltung dort als den tiefsten Grund für die zerstörte Kontinuität der Weltwirtschaft die Tatsache bezeichnet, daß in der Welt zwei verschiedene Lebensprinzipien sich gegenüberstehen, nämlich das internationale kapitalistische Prinzip, auf dem die internationale Geldgemeinschaft beruht, als deren Hauptverteidiger die englische Plutokratie mit ihrem Weltherrschaftanspruch zu gelten hat, und andererseits die nationalsozialistische Weltanschauung, auf der die nationale Volksgemeinschaft begründet ist, wie sie von Deutschland und Italien entwickelt wurde, und ich habe den weiteren Ablauf der Wirtschaftsentwicklung in der Welt dahin deuten zu können geglaubt, daß, wenn die alten Demokratien an ihren überlebten Wirtschaftsordnungen festhalten, die jungen autoritären Staaten eine neue Wirtschaftsordnung herbeiführen werden, indem dann die alten Reichen arm und die jungen Armen reich werden würden.

Der Ausbruch des Krieges hat mit voller Klarheit gezeigt, daß es bei diesem Ringen Englands nicht einmal so sehr auf politische und wirtschaftliche Machtansprüche als auf die Vernichtung der jungen stürmisch vorwärts drängenden Ideologen der autoritären Staaten ankommt, um die alten Weltpriviligien Englands nicht Schaden leiden zu lassen.

Die Engländer sprechen es ja absolut klar aus, daß dieser Krieg nicht wegen Polen und der Tschecho-Slowakei geführt wird, sondern daß der Nationalsozialismus vernichtet werden soll. Der Kampf geht aber gegen den deutschen Sozialismus, der sich erkühnt hatte, sich unabhängig von den internationalen Geldmächten und Rohstoffmonopolen zu machen. Wir müssen aber den Kampf gegen die soziale und ökonomische Weltreaktion führen. Der deutsche Arbeiter muß wissen, daß dieser Kampf von England auch gegen die neue soziale Ordnung, wie sie der Nationalsozialismus hergestellt hat, geführt wird, und daß es gegen die alte kapitalistische Weltordnung verstößt, wenn in Deutschland heute der Arbeiter an den Lebensgütern und an Kulturwerten der Nation in einem Maße teilnimmt, wie es sonst nirgends auf der Welt der Fall ist. Es war vorauszusehen, daß England es in der Erkenntnis der Unbesiegbarkeit der deutschen Wehrmacht wiederum versuchen würde, den Kampf auf dem Gebiete der Wirtschaft auszutragen, um den Sieg durch die skrupellose Aushungerung eines ganzen Volkes zu erzwingen.

Es wird ihnen diesmal nicht gelingen. Auf wirtschaftlichem Gebiet wurden rechtzeitig und mit aller Energie die erforderlichen Maßnahmen getroffen. Unsere Handelspolitik, unsere gesamte Produktion wie auch die Verbrauchsseite wurden einheitlich auf das eine Ziel ausgerichtet, eine Wiederholung der Tragödie des Weltkrieges unter allen Umständen unmöglich zu machen.

Deutschland ist zum Kriege gezwungen worden. Dieser Krieg wird von ihm mit aller Härte und Entschlossenheit geführt werden. So wie unsere Kriegsführung stets im Einklang mit den Regeln des Völkerrechtes stand, so achten wir die geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze der Menschlichkeit und des Anstandes auch auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Bekämpfung des Feindes. Welch abgrundtiefer Unterschied besteht aber hier zwischen unserem Tun und dem unseres Gegners. Schon die Methoden der englischen Seekriegsführung verfolgen skrupellos das eine Ziel, die neutralen Staaten zu Frondiensten für England zu zwingen, auf die zum Teil katastrophalen Rückwirkungen in diesen Ländern wird nicht die geringste Rücksicht genommen.

Die Vergewaltigung und Ausbeutung des neutralen Auslandes hat eine weitere Vervollständigung erfahren durch einen Plan, den man in London ausgeheckt hat und an dessen Verwirklichung man zwar in aller Stille, aber mit hemmungsloser Konsequenz arbeitet.

England ist nämlich dazu übergegangen, überall Rohstoffaufkäufe weit über den eigenen Bedarf hinaus zu tätigen. Ja, man versucht, Waren zu erwerben die für die Dauer des Krieges niemals nach England gelangen können und weiter, sich sogar künftige Ernten zu sichern. Nach englischen Verlautbarungen soll damit natürlich nur das Deutsche Reich getroffen werden, dem man den Bezug von Rohstoffen erschweren will. Aber hinter diesem Plan verbirgt sich noch eine ganz andere Absicht, die das Interesse der Neutralen sehr viel mehr angeht, England sichert sich nämlich allmählich durch solche Aufkäufe eine Art Monopolstellung für die wichtigsten Rohstoffe. Während es jetzt zu billigen Preisen kauft, könnte es, wenn der Krieg zu Ende ist und der angestaute ungeheure Warenbedarf des neutralen Auslandes einen entsprechenden Sturm auf die Warenvorräte auslösen würde, jeden noch so hohen wucherischen Preis verlangen.

Deutschlands Wirtschaftsbeziehungen zu den neutralen Staaten

sind dagegen nach wie vor von dem Willen zu ehrlichem Güteraustausch getragen und auf dieser Basis der Gleichberechtigung stehen beide Teile. Unsere leistungsfähige Exportindustrie stellt die Waren zur Verfügung, die zum ungestörten Ablauf des Wirtschaftslebens in den Bezieherländern erforderlich sind, während uns im Austausch dagegen die dort überschüssigen Nahrungsmittel und Rohstoffe geliefert werden. Schon diese faire Einstellung führt zu wirtschaftlicher Stärke. Den Partner Deutschlands kann und will man weder im Norden noch im Osten oder Südosten entbehren.

In unseren Außenhandelsbeziehungen haben insbesondere die deutsch-russische Verständigung und die damit verbundenen Auswirkungen die wirtschaftlichen Einkreisungsabsichten unserer Gegner auf breiter Front durchbrochen. Nicht nur das große und an Naturschätzen überaus reiche Gebiet der Sowjetunion, sondern der gesamte asiatische Kontinent ist uns als Käufer und Verkäufer näher gerückt.

Die innere Wirtschaft.

Um nun auf den entscheidend wichtigen inneren Sektor der deutschen Wirtschaft zu kommen, so wurde unsere gesamte Produktion auf dem Grundsatz aus-

Fortsetzung siehe Seite 2

Opfer einer frivolen Staatsführung.

Drei britische Kampfflugzeuge abgeschossen

dnb. **Drei britische Kampfflugzeuge der modernsten Bauart Vickers-Wellington versuchten Dienstagnachmittag die Deutsche Bucht anzufliegen. Sie wurden von einem Schwarm deutscher Meiserschmitt-Flugzeuge angegriffen und nach kurzem Luftkampf sämtlich abgeschossen. Eigene Verluste traten nicht ein.**

*

Die Engländer haben von ihren angeblich regelmäßigen Flügen in die Deutsche Bucht schon viel Aufhebens gemacht, die deutsche Luftwaffe sei von ihnen kontrolliert, die Luftherrschaft über der Nordsee hätten selbstverständlich die Engländer, keine Aufklärungsflüge bis nach Schottland hinauf könnten mehr durchgeführt werden. Ob die Briten wirklich noch selbst an ihre Märchen glauben? Hat man die 36 abgeschossenen Flugzeuge von der Luftschlacht bei Helgoland vergessen, die verschiedenen Einflüge, die immer nur Verluste an Menschen und Material gekostet haben?

Die deutsche Luftwaffe und mit ihr das deutsche Volk anerkennen den Schneid, mit dem die englischen Flieger immer wieder versuchen, gegen die deutsche Flugabwehr anzurennen, sie bedauern sie aber auch gleichzeitig als Opfer einer frivolen Staatsführung, die diese unsinnigen Flüge aus Geltungs- und Machtbedürfnis für notwendig oder womöglich sogar für verantwortbar hält.

Wertvolle Erkundungsergebnisse.

Aufklärungsflüge gegen die Shetland- und Orkney-Inseln.

dnb. **Berlin, 2. Januar.**

Das Oberkommando der Wehrmacht gibt bekannt:

Im Westen geringes Artilleriestörungsfeuer.

Bei den Aufklärungsflügen am 31. 12. gegen die deutsche Nordseeküste sind die Engländer beim Rückflug aus der Deutschen Bucht in niederländisches Hoheitsgebiet eingeflogen.

Am Neujahrstage unternahm die deutsche Luftwaffe Aufklärungsflüge gegen die Shetland- und Orkney-Inseln. Sie brachten wertvolle Erkundungsergebnisse. Ein Teil der Aufklärer geriet 200 Kilometer vor der schottischen Küste in Berührung mit überlegenen Kräften des Feindes. Eins unserer Flugzeuge, das infolge einer technischen Störung bereits vor Beginn des Kampfes seine Kampfkraft zum Teil eingebüßt hatte, mußte auf See niedergehen. Ein britisches Flugzeug wurde so schwer beschädigt, daß es seinen Heimathafen wahrscheinlich nicht mehr erreicht hat.

Empfindlicher Schlag für England.

18 000-Tankdampfer auf eine Mine gelaufen.

dnb. Der britische Tankdampfer „San Delfino" (18 000 Tonnen) ist nach einer Explosion, die vermutlich auf eine Mine zurückging, auf Strand gesetzt worden. Unter der 41 köpfigen Besatzung sind keine Verluste zu beklagen. Das Schiff wurde mit Hilfe von Schleppern auf Strand gesetzt.

Fesselballon in Belgien niedergegangen

Nationalität nicht festgestellt.

dnb In Jandrin Jadrenouille ging am Sonntag ein riesiger Fesselballon nieder, dessen Nationalität noch nicht festgestellt werden konnte. Der Ballon zerstörte eine elektrische Hochspannungsleitung, wobei er selbst vollkommen verbrannte.

Protest in Montevideo.

Deutscher Dampfer in Uruguay interniert.

dnb. Der Dampfer „Tacoma" ist von der Regierung von Uruguay interniert worden. Der deutsche Gesandte in Montevideo hat gegen diese Maßnahme Protest eingelegt.

Austausch von Glückwünschen

zwischen dem Führer und ausländischen Staatsoberhäuptern.

dnb. Aus Anlaß des Jahreswechsels hat in der hergebrachten Weise ein Austausch telegraphischer Neujahrsglückwünsche zwischen dem Führer und den Staatsoberhäuptern und Regierungschefs ausländischer Staaten, die mit dem Reich in freundschaftlichen Beziehungen stehen, stattgefunden.

Als erstes ging das Telegramm des Königs von Italien und Albanien, Kaisers von Äthiopien ein, das in Übersetzung wie folgt lautet:

„Nehmen Sie meine herzlichen Wünsche entgegen, die ich die Freude habe, Ihnen aus Anlaß des Jahresbeginns erneut zum Ausdruck zu bringen. Vittorio Emanuelo."

Der Führer hatte folgenden Glückwunsch gedrahtet:

„Eure Majestät bitte ich, zum Beginn des neuen Jahres meine und des ganzen deutschen Volkes aufrichtigen Glückwünsche für das Wohlergehen Eurer Majestät selbst wie für das Königliche Haus entgegenzunehmen. Ich verbinde hiermit meine besten Wünsche für das weitere Gedeihen der verbündeten italienischen Nation. Adolf Hitler."

Das Telegramm des Führers an den italienischen Regierungschef Mussolini hatte folgenden Text:

„Zum bevorstehenden Jahreswechsel spreche ich Ihnen, Duce, in freundschaftlicher Verbundenheit meine herzlichsten Glückwünsche aus. Möge auch im kommenden Jahre unter Ihrer starken und bewährten Führung dem mit dem nationalsozialistischen Deutschland verbündeten faschistischen Italien bei der Lösung seiner nationalen Aufgaben ein voller Erfolg beschieden sein. Adolf Hitler."

Der Duce antwortete:

„Ich erwidere mit gleicher kameradschaftlicher Herzlichkeit die Glückwünsche, welche Sie mir anläßlich des Jahreswechsels übermittelt haben. Für das nationalsozialistische Deutschland bringe ich die gleichen Wünsche zum Ausdruck, wie Sie sie mir für das faschistische Italien ausgedrückt haben, nämlich, daß unsere beiden Völker — vereint — ihre Ziele erreichen und ihre Zukunft sicherstellen können. Mussolini."

Der Glückwunsch des spanischen Stabschefs, Generalissimus Franco, an den Führer, hatte nachstehenden Wortlaut:

„Anläßlich des neuen Jahres übermittle ich Eurer Exzellenz den aufrichtigen Ausdruck der Wünsche, welche ich für Ihr persönliches Wohlergehen und für das Gedeihen der großen deutschen Nation hege. Francisco Franco."

Die Antwort des Führers lautete:

„Zum Jahreswechsel übersende ich Eurer Exzellenz meine aufrichtigen Wünsche für Ihr persönliches Wohlergehen und für das Glück und die Größe Spaniens. Mögen dem Jahre des militärischen Sieges viele Jahre glücklichen Aufstieges folgen. Adolf Hitler."

Dem Reichsverweser des Königreichs Ungarn hat der Führer wie folgt gedrahtet:

„Eure Durchlaucht bitte ich, anläßlich des Jahreswechsels meine aufrichtigen Glückwünsche entgegenzunehmen. Ich verbinde damit meine und des deutschen Volkes besten Wünsche für das weitere Gedeihen der befreundeten ungarischen Nation. Adolf Hitler."

Admiral von Horthy sandte nachstehendes Telegramm:

„Anläßlich des neuen Jahres bitte ich im eigenen sowie im Namen der gesamten ungarischen Nation, meine allerwärmsten Glückwünsche entgegennehmen zu wollen. von Horthy."

Der König von Bulgarien telegraphierte:

„Zum Jahreswechsel spreche ich Ihnen, Herr Reichskanzler, sowie dem deutschen Volke meine herzlichsten und aufrichtigsten Wünsche aus. Boris."

Der König von Rumänien sandte folgenden Glückwunsch:

„Ich bitte Eure Exzellenz, meine besten Wünsche für das neue Jahr entgegenzunehmen und die warme Hoffnung, daß es den Frieden bringen wird. Carol R."

Der Prinzregent von Jugoslawien drahtete:

„Meine Frau und ich senden Eurer Exzellenz unsere herzlichsten Neujahrswünsche und erinnern uns oft an die schönen in Berlin verbrachten Tage und an Ihre große Liebenswürdigkeit. Mit besten Grüßen Paul."

Der Führer hat diese Glückwünsche in gleich herzlicher Weise telegraphisch erwidert.

Staatspräsident Dr. Tiso empfing vom Führer in Beantwortung seiner Neujahrsglückwünsche folgendes Telegramm:

„Ew. Exzellenz danke ich bestens für die freundlichen Wünsche zum Jahreswechsel, die ich für Sie und das slowakische Volk herzlich erwidere."

Ebenso wechselte der Führer in freundschaftlich gehaltenen Telegrammen Neujahrsglückwünnsche mit den Königen von Belgien, Dänemark, Griechenland, Norwegen und Schweden sowie mit dem früheren Zaren Ferdinand von Bulgarien, dem Kronprinzen von Italien, mit dem Staatspräsidenten der Slowakei und dem Präsidenten Dr. Hacha; außerdem empfing er zum Jahreswechsel Glückwunschkundgebungen des Schahs von Iran, der Könige von Afghanistan und dem Yemen und des Präsidenten des Regentschaftsrats des Königreiches Thai (Siam), auf die er mit Danktelegrammen antwortete.

Da infolge der Sonderverhältnisse des Krieges der große Neujahrsempfang des gesamten Diplomatischen Korps, ebenso wie die sonstigen feierlichen Neujahrsempfänge in diesem Jahre abgesagt waren, hat der Apostolische Nuntius und Doyen des Diplomatischen Korps durch einen Besuch in der Präsidialkanzlei die Neujahrsglückwünsche des Papstes und des Diplomatischen Korps für den Führer überbracht. Ihm folgten die übrigen in Berlin anwesenden Botschafter, Gesandten und Geschäftsträger, indem sie durch Eintragungen in das Besuchsbuch des Führers die Glückwünsche der von ihnen vertretenen Länder zum Ausdruck gebracht haben.

2594 Universitätsbibliothek
I 236

Die Wirtschaft im Kriege.

(Fortsetzung von Seite 1)

gerichtet: restlose Erschließung aller heimischen Produktionsquellen und damit weitestgehende Unabhängigmachung von ausländischen Zufuhren.

Auf landwirtschaftlichem Gebiet

wurden durch preispolitische Maßnahmen zunächst die Voraussetzungen für eine weitere Intensivierung geschaffen. Innerhalb weniger Jahre wurde erreicht, daß die inländische Erzeugung an Hauptnahrungsmitteln für die Ernährung des deutschen Volkes ausreicht. Diese Lage hat nunmehr durch das Hinzukommen der ehemals polnischen Gebiete eine weitere Besserung erfahren. Die großen Leistungen zur

Verselbständigung der industriellen Produktion

sind unter dem Begriff des Vierjahresplanes bekannt. Die deutschen Rohstoffquellen wurden restlos erfaßt und eingesetzt. Der deutsche Unternehmer- und Erfindergeist hat uns neue Erkenntnisse und Verfahren vermittelt, mit deren Hilfe viele Bedarfslücken geschlossen werden konnten. Zahlreiche Werke sind entstanden. An ihrem Ausbau wird trotz des Krieges energisch weitergearbeitet. Neue Werkstoffe wurden geschaffen, die in ihrer Qualität die bisher verwandten Stoffe noch übertreffen. Daß auf diesem Gebiet mit aller Energie weitergearbeitet wurde und gearbeitet wird, dafür bürgt schon die Persönlichkeit des Beauftragten für den Vierjahresplan, des Generalfeldmarschalls Göring.

Wir haben daneben aber auch die Frage der Vorratshaltung auf dem industriellen Sektor nicht vernachlässigt. Hand in Hand mit den Maßnahmen auf dem Gebiete der Produktion gingen solche auf dem Gebiet des Verbrauches. Aufklärung und Lenkung der Verbraucherschaft haben nicht nur zur Erleichterung der Rohstofflage beigetragen, sondern sie haben die Bevölkerung frühzeitig darauf hingewiesen, daß große Ziele nur durch gemeinsame Opfer erreicht werden können, und daß auch in der Verbrauchseinschränkung der Wille zur Selbsterhaltung und der Wille zum Sieg zum Ausdruck kommt.

Die Wirtschaft jedem Angriff gewachsen.

Der hohe Stand unserer militärischen Rüstung wird heute von niemandem diesseits oder jenseits der Grenzen bestritten. Ich kann Ihnen versichern, daß unsere wirtschaftliche Rüstung hinter der militärischen an Kraft und Leistungsfähigkeit nicht zurücksteht. **So wie die deutsche Wehrmacht ihre hohe Schlagkraft bewiesen hat, so wird auch die deutsche Wirtschaft beweisen, daß sie jedem Angriff gewachsen ist.** Auch die Wirtschaft ist zu einer Waffe geworden. Das Kampfmittel der Umklammerung steht unseren Feinden diesmal nicht zur Verfügung und der Gegner wird erkennen müssen, daß eine Zange, deren eine Hälfte abgebrochen ist, auch in einer geübten Hand wirkungslos bleiben muß.

Die Sicherung des wirtschaftlichen Rückhaltes bedeutet natürlich nicht, daß wir aller Schwierigkeiten, die ein Krieg nun einmal mit sich bringt, enthoben wären. Die im Krieg notwendige Einengung der Produktion an Verbrauchsgütern erfordert Verzichte auch vom Verbraucher. Aber diese Kriegsbedingten Bedarfslücken werden um so weniger fühlbar, je mehr Disziplin sich jeder Einzelne auferlegt. Durch das von uns gewählte Zuteilungsverfahren ist eine ausreichende, sozial gerechte und gleichmäßige Versorgung des gesamten Volkes sichergestellt.

Sparen ein zwingendes Muß.

Die Einkommensteile, so führte der Minister weiter aus, die zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten nicht benötigt werden, gehören auf das Bank- oder Sparkonto, wo sie jederzeit bei Bedarf wieder abgehoben werden können. Das Sparen ist schon im Frieden eine nationalwirtschaftliche Pflicht, im Kriege aber ist das Gebot des Sparens ein zwingendes Muß.

Wir sind gerade dabei, eine besondere Art des Kriegssparens zu entwickeln, um das Sparen noch wirksamer zu gestalten und die Spartätigkeit zu fördern. Im übrigen hat sich auch in den verflossenen Kriegsmonaten die Spartätigkeit nicht ungünstig entwickelt. Die Kriegssparer werden nicht enttäuscht, sondern belohnt werden. Ich möchte wiederholen, **daß die nationalsozialistische Regierung es nach wie vor ablehnt, die Kriegskosten mit Hilfe der Notenpresse zu decken.** Welche Maßnahmen zur Lösung der schwebenden Fragen auch immer erforderlich werden sollten, seien Sie davon überzeugt: Die Staatsführung wird dem Volke nur das Maß an Opfern zumuten, das zur Sicherstellung des Endsieges unvermeidbar ist und die Verteilung der Lasten wird gerecht nach dem Grad der Leistungsfähigkeit des Einzelnen erfolgen.

Deutschland kapituliert nicht.

Wir wissen aus den Äußerungen des feindlichen Auslandes, daß es im jetzigen Kampf um nicht mehr und nicht weniger geht als um die Existenz des Deutschen Reiches und Volkes überhaupt. In solch einem schicksalsschweren Zeitpunkt aber vor Opfern und Schwierigkeiten zu kapitulieren, war noch nie die Sache des deutschen Volkes, dessen ganze große Geschichte eine Geschichte des Kampfes und der zähen Selbstbehauptung ist. Am allerwenigsten aber ist die Kapitulation eine Sache des nationalsozialistischen Deutschlands, das jeden Deutschen in dem Sinne erzogen hat: alles für das Deutsche Reich und das deutsche Volk.

Schweres Unglück in einer Futterküche

Vier Tote, fünf Verletzte.

dnb. In Pagelkau, Kreis Schlochau, ereignete sich ein Explosionsunglück, dem vier junge Menschen zum Opfer fielen. Fünf weitere Personen wurden verletzt.

Als die 10 Gefolgschaftsmitglieder des Gutes Pagelkau während der Frühstückspause sich in der Futterküche aufhielten, platzte der Kartoffeldämpfer, wodurch neun Anwesende verletzt wurden. Vier schwerverletzte Mädchen wurden ins Krankenhaus Schlochau gebracht, wo sie an Verbrühungen starben. Es sind die drei Geschwister Kalinski im Alter von etwa 15, 16 und 21 Jahren und die 20jährige Herta Kurzhals. Der Vater der drei auf so tragische Weise ums Leben gekommenen Schwestern Kalinskis befand sich auch in dem Raum. Er erlitt ebenfalls erhebliche Verletzungen, während vier weitere Gefolgschaftsmitglieder mit leichteren Verletzungen davon kamen.

Englands absurder Kriegsgrund.

Rundfunkrede Francos. — Spaniens wirtschaftliche Möglichkeiten.

dnb. In der Silvesternacht hielt der Caudillo seine angekündigte Rundfunkansprache. Er erklärte in Besprechung der Wirtschaftslage, Spanien verfüge über Möglichkeiten, Treibstoff aus seinen Bodenschätzen herzustellen. Der Entwicklung der Industrie ständen unbegrenzte Möglichkeiten offen. Die Vorbedingung des Aufbaues sei aber eine gerechte Verteilung der Lasten und Opfer, von denen den größten Teil jene tragen müßten, die so viel Besitz hätten, daß sie im krassen Gegensatz zur Armut der Wehrzahl der Volksgenossen stehen. Besonders eindringlich griff Franco die Juden an, deren händlerischer und egoistischer Geist keinen Allgemeinnutz kenne und daher den Wohlstand jeder Nation ruiniere. Spanien habe tiefstes Verständnis für die Maßnahmen, die gewisse Staaten gegen diese Rasse unternommen hätten.

Spaniens Führung sei sich der Schwere der bevorstehenden Aufgaben von Anfang an bewußt gewesen. Die Aufgaben seien nur lösbar gewesen dank der tiefgreifenden Revolution gegen die ewigen Feinde Spaniens, den Liberalismus, die Freimaurerei und den französischen Geist der „Aufklärung". Von jenseits der Pyrenäen seien schwerste Gefahren über Spanien gekommen. Die französisierende „Aufklärung" und der jüdische Geist hätten das ganze Imperium bedroht. Für Kaffeehauspolitiker habe Neuspanien keinen Platz. Seine inneren und äußeren Feinde seien bekannt. Die einen seien von den anderen bezahlt, weil Spaniens Größe verhindert werden soll. Spanien werde jedoch seinen Weg unbeirrt gehen und jeden Widerstand beiseiteräumen. Der Eigennutz müsse endgültig vor dem Gemeinnutz verschwinden.

Spanien benötige zwar Gold für die Bezahlung gewisser Einfuhren, aber Spaniens Boden beherberge, wie jetzt festgestellt sei, Gold in genügender Menge. Außerdem habe die beispiellose Entwicklung Deutschlands den durchaus relativen Wert des Goldes bewiesen. Daher sei die Verteidigung des Goldstandards ein Dogma, das nur von den interessierten Ländern des Kapitalismus verteidigt werde.

Anschließend ging der Caudillo auf außenpolitische Probleme, insbesondere den europäischen Krieg über, der gleichfalls eine Folge der Regime in den kapitalistischen Ländern sei, in denen der Klassenkampf gezüchtet werde, der — anstatt für die Menschenfreiheit zu kämpfen — diese unterdrücke. Nicht Spanien oder die totalitären Staaten schränkten die Menschenrechte ein, sondern die sogenannten Demokratien.

Sodann erinnerte der Caudillo an die Absurdität des von England verkündeten Kriegsgrundes. Die Aufwärtsentwicklung einer Nation im Rahmen ihrer historischen Mission sei niemals ein gerechter Grund, gegen diese Krieg zu führen, ebensowenig die Beibehaltung eines Zustandes, der nur einen gewissen Teil der Nationen bevorzuge.

Nur 111 Gramm Butter je Woche.

Scharfe Rationierung in England. — Der Druck der deutschen Blockade.

dnb. Das Amsterdamer „Allgemeen Handelsblad" meldet, die englische Regierung werde von Montag ab den Verbrauch von Butter und Speck im Hinblick auf die Schwierigkeiten der überseeischen Zufuhr und um Devisen zu sparen, rationieren. Die Zuteilung beträgt 111 Gramm je Woche.

Da England Dreiviertel seines Fettes und 90 v. H. seines Butterbedarfs durch Einfuhr decke, werde auch Holland stark getroffen, schreibt „Handelsblad" hierzu. Im vorigen Jahr habe Holland 70 v. H. seiner Butterausfuhr nach England geleitet. In den ersten 11 Monaten 1939 habe es sogar 80 v. H. seiner gesamten Butterausfuhr in England absetzen können. Von dem Wegfall dieser Lieferungen befürchtet das Blatt katastrophale Folgen für die holländische Landwirtschaft. Das gleiche gelte von der Speckausfuhr nach England. Bisher seien wöchentlich 10 000 Schweine für die Ausfuhr nach England geschlachtet worden.

„Het Vaderland" bezeichnet die Schwierigkeiten in der englischen Einfuhr als unmittelbare Folge der deutschen Gegenblockade. Zwar besitze England noch immer eine große Handelsflotte, so heißt es weiter, doch sei ein großer Teil der Schiffe für Kriegszwecke in Beschlag genommen, **während ein anderer Teil bereits den U-Booten zum Opfer gefallen sei. Diese Verluste stellten immerhin ein ansehnliches Gewicht in der Waagschale dar.** Hinzu komme noch, daß für Englands Einfuhr die neutralen Schiffe bereits in Friedenszeiten lebenswichtig gewesen seien. Doch jetzt müßten die neutralen Reeder, ganz abgesehen von ihren eigenen Schiffsverlusten, zunächst für ihre eigenen Länder tätig sein. England sei aber mit seinen Anfuhren aus Übersee noch in einer weiteren Hinsicht schlecht daran. Ein Drittel der britischen Handelsflotte sei auf Ölheizung umgestellt; dieser Brennstoff müsse aber auch erst einmal nach England eingeführt werden, wozu gleichfalls britische Tonnage nötig sei. So sei es nicht verwunderlich, daß die Einfuhren nach England stark zurückgingen. Die vom britischen Handelsministerium veröffentlichte Einfuhrstatistik sei keine ermutigende Lektüre. In den Reedereikreisen Englands verhehle man sich nicht, daß die Lage wenig rosig aussehe. Überdies könne keine Rede davon sein, daß England beim Bau neuer Schiffe auch nur einigermaßen mit den Schiffsverlusten werde Schritt halten können.

Ein Schlag nach dem anderen.

dnb. Zu Äußerungen der ausländischen Presse über wirtschaftliche Schwierigkeiten Englands zitiert die Moskauer „Prawda" den Satz, den der englische Minister Samuel Hoare vor drei Jahren ausgesprochen hat: „Wenn wir alle unsere Überseezufuhren verlieren würden, würde die Rohstoffreserve für die Industrie drei Monate reichen. Aber infolge des Fehlens von Lebensmitteln würden wir alle bereits nach sechs Wochen Hungers sterben".

Das ist richtig, sagt die „Prawda", England hängt mehr denn irgend ein anderes Land von der Einfuhr ab. Es ist deshalb nicht erstaunlich, daß die Methoden der Seeblockade, deren Initiator England ist, sich als eine zweischneidige Waffe erweisen. Die Ein- und Ausfuhr Englands geht zurück. Die Preise der Bedarfsartikel steigen ständig. Der Steuerdruck nimmt zu. Lebensmittelkarten werden eingeführt. Mit anderen Worten, der Krieg versetzt der Wirtschaft Großbritanniens einen Schlag nach dem anderen.

Der unbequeme „Athenia"-Fall.

Merkwürdiges Verhalten des Newyorker Rundfunks.

dnb. Die Bekanntgabe der INS.-Meldung über den „Athenia"-Fall in der deutschen Presse und der Kurzwellenbericht darüber seitens des Berliner Columbia-Broadcasting-Vertreters zwangen den Washingtoner Rundfunk, auf den Abdruck der Meldung im Newyorker „Journal American" einzugehen, obwohl man in Washington die Diskussion über das Ergebnis der Untersuchung gern noch möglichst lange hinausgeschoben hätte. Der Newyorker Sprecher des Columbia-Rundfunks zitierte anschließend an den Berliner Bericht einige Sätze aus der INS.-Meldung, behauptete jedoch, sie ergebe „lediglich", daß eine deutsche Schuld unerwiesen sei.

Das besonders auffällige Schweigen der britischen Admiralität trotz des offiziellen amerikanischen Ersuchens um Mitteilung englischer Informationen über den „Athenia"-Fall wurde vom Newyorker Sprecher unterdrückt.

*

Churchill hat — im Gegensatz zu anderen britischen Koryphäen — bei den Amerikanern nie eine gute Nummer gehabt. Nun aber wird sein ramponiertes Ansehen den letzten Rest bekommen. Denn W. C. ist nun einmal der Urheber der Legende, daß die „Athenia" durch ein deutsches Torpedo getroffen und versenkt worden sei. Und dieser Legende ist jetzt endgültig der Garaus gemacht worden. Die 15wöchige Untersuchung des Falles durch die USA-Behörden hat nämlich, wie die „Washingtonpost" mitteilt, ergeben, daß keinerlei Beweis für die Torpedierung der „Athenia" durch ein deutsches U-Boot vorliegt, daß vielmehr alle Anzeichen und die überwiegende Mehrheit der amerikanischen Zeugenaussagen für eine innere Explosion als Ursache des Schiffsunterganges sprechen. Damit wird erneut unsere Vermutung erhärtet, daß Churchill selbst durch eine Höllenmaschine oder einen sonstigen Sabotageakt die mit amerikanischen Passagieren besetzte „Athenia" in die Luft sprengen ließ, um auf diese Weise die öffentliche Meinung in USA in eine Kriegsstimmung gegen Deutschland zu versetzen. Bezeichnenderweise hat die britische Admiralität alles getan, um die Untersuchungen in Amerika zu erschweren. Sie hat weder dem Ersuchen der USA-Regierung um Übersendung der Londoner Akten noch der Anfrage, ob sie die „Athenia" durch drei englische Zerstörer hätte beschießen und versenken lassen, eine Antwort gegeben. Dies Schweigen ist vielleicht der stärkste Ausdruck des schlechten Gewissens, von dem der schuldbewußte W. C. geplagt wird. Churchill wollte mit der „Athenia" die amerikanische Neutralität torpedieren, aber der Torpedo ist zurückgekehrt und hat seinen Absender moralisch vernichtet.

Bomben verwüsten Zeitungsgebäude.

dnb. Mitglieder der IRA verübten ein Bombenattentat gegen das Gebäude der „Dublin Irish Preß", wodurch beträchtlicher Schaden angerichtet wurde. Mehrere bewaffnete IRA-Leute drangen in das Haus ein und nahmen ein Mitglied der Redaktion als Geisel gefangen. Nachdem das Inventar der Zeitung mit Benzin übergossen worden war, wurden einige Bomben zur Explosion gebracht, die große Verwüstungen anrichteten. Dem Redaktionsmitglied, das später freigelassen wurde, erklärten die IRA-Anhänger, daß das Attentat ein Protest gegen die Presseberichte über die Meuterei im Gefängnis von Londonderry sei.

Die Wahrheit über die Fischerfahrzeuge

Ein aufschlußreicher Bericht der „Berlingske Tidende".

dnb. Von amtlicher englischer Seite wird behauptet, daß **diejenigen britischen Küstenfahrzeuge, die von deutschen Flugzeugen versenkt wurden, harmlose Fischerfahrzeuge gewesen seien, die ihrer friedlichen Arbeit nachgehen. Die Tatsache, daß diese Fahrzeuge als Vorpostenboote im Dienst der britischen Marine und zum Minensuchen verwendet werden, wird von den Engländern verschwiegen.**

Ein Bericht der dänischen Zeitung „Berlingske Tidende" stellt gegenüber den englischen Leugnungsversuchen die Tatsachen zusammen. Der Bericht trägt die Überschrift: „50 v. H. der englischen Fischer räumen Minen". Das Blatt stellt fest, daß der englische Staat eine große Anzahl von Fischdampfern und Fischerbooten in seinen Dienst genommen hat, die mit Freiwilligen bemannt wurden und in der Nordsee, dem Kanal und Atlantischen Ozean Tag und Nacht Minen räumen. In den Telegrammen aus England sei zu sehen, daß diese gefährliche Arbeit oft mit einer Katastrophe endet.

Die dänische Zeitung erinnert daran, daß im Weltkriege ebenso verfahren wurde. Damals standen schließlich 37 145 Mann der englischen Fischerflotte im Dienst der britischen Marine. Zwei von diesen angeblich zivilen Fischdampfer-Kapitänen erhielten den höchsten englischen Tapferkeitsorden, nämlich das Viktoriakreuz. Heute sei die Zahl der von der britischen Marine in Dienst genommenen Kapitäne und Matrosen der Fischerflotte ebenso groß wie damals im Weltkrieg, wo schließlich 726 Fischerfahrzeuge im Vorposten- und Minendienst tätig waren.

England knebelt die Neutralen.

Die Folgen der völkerrechtswidrigen britischen Seekriegsführung.

dnb. Die Auswirkungen des Krieges auf den Antwerpener Hafen können als katastrophal bezeichnet werden. Der Schiffsverkehr ist durch die Kriegsmaßnahmen auf nur noch rund ein Drittel des gesamten Verkehrs zusammengeschrumpft. Die Stärke des Hafens lag in normalen Zeiten besonders bei den regelmäßigen Schiffahrtslinien. Der Liniendienst dürfte heute kaum noch 50 v. H. des Gesamtverkehrs ausmachen, obwohl sich zahlreiche Schiffahrtsgesellschaften trotz der übergroßen Verkehrsschwierigkeiten noch alle Mühe geben, einen regelmäßigen Dienst auf Antwerpen zu unterhalten.

Weitere große Einbußen für den Hafen werden jetzt von den Maßnahmen Englands und Frankreichs zur Verhinderung des deutschen Ausfuhrhandels befürchtet, da der größte Teil des gesamten Warentransits durch Belgien aus Deutschland kam. Der davon über Antwerpen gehende Teil betrug 38.40 v. H. des gesamten Exportes über Antwerpen.

Die Auswirkungen der völkerrechtswidrigen britischen Seekriegsmaßnahmen haben also geradezu zu einer Verödung des Antwerpener Hafens geführt und ähnlich wie in anderen neutralen Ländern auch in Belgien eine schwere wirtschaftliche Belastung des Landes verursacht.

Rotterdam und der englische Krieg.

1939 4000 Schiffe weniger eingelaufen.

dnb. Die Auswirkung der britischen Kriegsführung zur See auf die holländische Schiffahrt zeigt sich deutlich in den Jahresziffern des Schiffsverkehrs in dem Neuen Wasserweg, der Rotterdam mit der Nordsee verbindet. 1939 sind fast 4000 Schiffe weniger in den Kanal eingelaufen, als im Vorjahr. Die Zahl der 1939 eingelaufenen Schiffe betrug 13 140 gegen 16 983 im Jahre 1938.

Neujahrserklärung des USA.-Außenministers.

Minenfelder um die Neue Welt bei Bedrohung.

dnb. Außenminister Hull sagte in seiner Neujahrserklärung dem Volke der Vereinigten Staaten ein entscheidendes, ernstes Jahr voraus. Er drückte dabei die Hoffnung aus, daß das Jahr 1940 doch noch den Frieden bringen möge, und daß die Kräfte der Freiheit und des Fortschrittes schließlich triumphieren würden. Ein wirklicher Zerstörungskrieg werde erst unvermeidlich, wenn sich der eine Teil vor die tragische Alternative gestellt sehe, sich zu ergeben oder zu verteidigen. Amerika wünsche einen Frieden und werde zu Gunsten einer Weltordnung seinen Einfluß einsetzen, falls diese von neuem den Charakter einer Brutstätte wirtschaftlicher Konflikte, sozialer Unsicherheit und somit neuer Kriege annehme.

Associated Preß meldet aus Washington, die Marine der Vereinigten Staaten treffe zur Zeit Vorkehrungen, um den Panama-Kanal sowie die Häfen der atlantischen und pazifischen Küste durch Minenfelder zu schützen — „sobald Amerika durch Krieg bedroht werden sollte."

Auf Anweisung von Staatssekretär Hull hat die amerikanische Botschaft in London beim britischen Außenamt einen scharfen Protest gegen die Beschlagnahme amerikanischer Post auf neutralen Schiffen durch England eingelegt.

Deutsch-chilenisches Handelsabkommen

bis Ende 1940 verlängert.

dnb. Freitagmittag wurde im chilenischen Außenministerium die Verlängerung des Handels- und Verrechnungsabkommens zwischen Deutschland und Chile unterzeichnet. Die Verlängerung gilt bis zum 31. Dezember 1940, und zwar zu unveränderten Bedingungen. Die Unterzeichnung erfolgte durch den chilenischen Außenminister Ortega und den deutschen Botschafter von Schoen.

Lokales und Provinzielles.

Zobten am Berge, den 3. Januar 1940.

Filmbühne.

Alarm auf Station III.

Länder mit Alkoholverbot sind das Dorado der Alkoholschmuggler. In den „trockengelegten" Ländern wird gemeiner Sprit getrunken, der oft schwere Erkrankungen mit sich bringt. Das Banden- und Gangsterwesen blüht. Ein gewisser Mr. Fields, der in einer Versammlung der Gesellschaft zur Bekämpfung des Alkoholismus, deren Präsident Dr. Talvorson ist, spricht, wird niedergeschrien. Wir finden ihn kurz danach in einer der vielen Teestuben, in denen man den Schnaps aus Tassen trinkt. In dieser Teestube sorgt die Chansonette Kaja für die Animierung der Gäste. Ist es da ein Wunder, daß der Zollwachtmeister Arne Kolk ihr ins Garn geht? Was hat er in der Teestube zu suchen? Hier, in derselben Spelunke, die allerdings vorgibt, eine nette Teestube zu sein, wurde sein Bruder Thomas, Vater von fünf Kindern, erschossen. Von wem? Gerade das möchte Arne gern wissen! Kaja hat ihn bei sich versteckt vor ihrem Bruder Kai, der ein schußfertiger Schmuggler ist. Arne ist ein hübscher Junge. Arne aber hat nur eines davon: er wird entlassen. Sein Pech wollte es, daß die Station III gerade Alarm hatte. Ein entlassener Zollwachtmeister kommt den Schmugglern sehr gelegen. Und Arne geht auf das Angebot ein. Nach ein paar Tagen wird der Zollbehörde ein verstecktes Lager nach dem anderen in die Hände gespielt. Den Gangstern geht ein Licht auf: der Herr Wachtmeister a. D. und sie schießen, und zwar genau in dem Moment, als Arne die Leuchtpistole abfeuert, um die Flucht des Chefs der Bande, des geheimnisvollen „Nr. 1", zu signalisieren. Ein Schiff gerät in Brand. Leider können nicht alle gerettet werden, die sich auf dem Kahn befinden. Ist Arne unter ihnen? Plötzlich taucht Mr. Fields wieder auf. Wir haben einen Film gesehen, der uns keine Sensation und keine aufregende Ueberraschung schuldig bleibt.

Kriegserleichterung der Reichsbeihilfen für Kinderreiche.

Auf Anfrage beim Reichsfinanzminister, ob mit einer ausnahmsweisen Bewilligung der Reichs-Ausbildungsbeihilfe für Kinderreiche zu rechnen ist, wenn durch den Tod eines oder mehrerer Kinder vor dem Feinde die Mindestzahl von vier Kindern nicht mehr gesichert ist, wurde folgender Bescheid erteilt: „Maßgebend ist der Zeitpunkt der Antragstellung. Hat eine Familie mit vier Kindern für ein Kind die Ausbildungsbeihilfe beantragt und stirbt eines der übrigen Kinder während das Kind sich in der Ausbildung befindet, so daß dann weniger als vier Kinder vorhanden sind, so gilt die Familie trotzdem für die ganze Ausbildungszeit des betreffenden Kindes als kinderreich".

Auch für die laufenden Beihilfen, die das Reich Kinderreichen gewährt, hat der Minister eine Kriegserleichterung zugestanden. Auf die Frage, ob kinderreiche Familien, deren Väter bisher ein Einkommen aus nicht selbständiger Arbeit von über 8000 RM. besaßen, das aber durch die Einberufung zum Heeresdienst in Fortfall kam, mit der Bewilligung der laufenden Kinderbeihilfen rechnen können, erging folgender Bescheid des Ministeriums: „Kinderreiche Familien, die im abgelaufenen Kalenderjahr ein Einkommen aus nicht selbständiger Arbeit von über 8000 RM. hatten, deren Einkommen durch Einberufung des Familienvaters zum Heeresdienst fortgefallen ist oder lediglich aus Familienunterstützung besteht, können die laufenden Kinderbeihilfen ausnahmsweise schon von dem folgenden Monat ab erhalten, in dem die Einkommenminderung eingetreten ist. Die Bestimmungen über die Gewährung laufender Kinderbeihilfen an Beamte und Soldaten der Wehrmacht bleiben unberührt".

Erleichterte Umsatzsteuervorauszahlungen.

Nach dem Umsatzsteuergesetz sind Unternehmer, deren steuerpflichtiger Umsatz im letzten Jahre 20000 RM. überschritten hat, verpflichtet, binnen 10 Tagen nach Ablauf jedes Monats eine Voranmeldung abzugeben und gleichzeitig eine Vorauszahlung zu entrichten. Der Reichsfinanzminister hat sich damit einverstanden erklärt, daß mit Wirkung ab 1. Januar die Unternehmer, die im Vorjahre steuerpflichtige Umsätze bis zu 50000 RM. hatten, die Voranmeldung vierteljährlich abgeben und die Vorauszahlungen vierteljährlich entrichten. Die Finanzämter sind außerdem ermächtigt, solchen Unternehmern, deren Jahressteuerbetrag im Vorjahre nicht mehr als 1000 RM. betragen hat, vierteljährliche Voranmeldungen und Vorauszahlungen auch dann zu gestatten, wenn der Umsatz über 50000 RM. lag. Die genannten Unternehmer können also ihren Umsatz für die Monate Januar bis März 1940 zusammen zum 10. April anmelden und die entsprechende Umsatzsteuer zahlen. Es bestehen auch keine Bedenken, bei Unternehmern mit steuerbegünstigten Umsätzen auf die Abgabe von Voranmeldungen und auf Vorauszahlungen zu verzichten, wenn der Jahressteuerbetrag die Kleinbetragsgrenze von 20 RM. nicht erreicht oder nur wenig übersteigt.

— **Förderung der Landbevölkerung.** Der Sachbearbeiter des Reichsfinanzministeriums, Regierungsrat Berlitz, behandelt in der „Deutschen Steuerzeitung" die Voraussetzungen für die Förderung der Landbevölkerung. Die Förderung umfaßt Stundung der Ehestandsdarlehen und Gewährung von Einrichtungsdarlehen und Einrichtungszuschüssen. Voraussetzung ist eine fünfjährige ununterbrochene Tätigkeit in der Land- oder Forstwirtschaft oder als ländlicher Handwerker. Hilfeleistungen eines Schulkindes werden nicht angerechnet, da diese Tätigkeit frühestens mit der Schulentlassung beginnt. Im übrigen sind an den Nachweis keine allzu strengen Anforderungen zu stellen, die Vorlegung des Arbeitsbuches muß im allgemeinen genügen. Als Unterbrechung gilt z. B. nicht, wenn Angehörige der Landbevölkerung kraft Gesetzes oder behördlicher Anordnung gezwungen waren, zeitweilig ihre Tätigkeit zu unterbrechen oder wenn diese Unterbrechung mit einem Fortbildungskursus zusammenhängt. Des weiteren stellte der Referent klar, daß Angehörige der Landbevölkerung, die zum Kriegsdienst oder bei besonderem Einsatz der Wehrmacht einberufen sind, selbstverständlich die Vergünstigungen während dieses Einsatzes erhalten, wenn die sonstigen Voraussetzungen erfüllt sind. Im übrigen ist Voraussetzung, daß die Geförderten auf dem Lande bleiben und ihre bisherige Tätigkeit weiter ausüben. Das Ziel der Verordnung ist allein die Erhaltung und Gewinnung von Arbeitskräften für das Land.

— **Neues Telegrammschmuckblatt.** Am 15. Januar 1940 führt die Deutsche Reichspost ein neues Telegrammschmuckblatt — LX 19 — nach einem Entwurf des Berliner Kunstmalers und Graphikers Gaigg ein. Das neue Schmuckblatt in Offset-Golddruck ist für festliche Gelegenheiten aller Art bestimmt und zeigt eine Frauengestalt mit einem blumenspendenden Füllhorn.

Wann wird verdunkelt?
Beginn: Mittwoch um 16,05 Uhr.
Ende: Donnerstag um 7,30 Uhr.

Handwerker in die befreiten Ostgebiete.

Wie der Reichsstand des deutschen Handwerks mitteilt, bietet sich im Osten für tüchtige reichsdeutsche Handwerker die Möglichkeit, mit Fleiß und Können eine gesunde Existenz aufzubauen. Solche Handwerker können in den von der polnischen Herrschaft befreiten Gebieten (Reichsgau Danzig-Westpreußen, Warthegau und Ostoberschlesien) vorhandene Handwerksbetriebe übernehmen. Sie werden dort verantwortlich an einem geschichtlichen deutschen Aufbauwerk in Gebieten mitwirken, aus denen die Polen nach dem Weltkriege eine Million Reichsdeutsche verdrängt hatten.

Die neu hinzuziehenden reichsdeutschen Handwerker werden in der Regel zunächst treuhänderische Verwalter und können später zu günstigen Bedingungen Eigentümer werden. Die Handwerker werden so planmäßig angesetzt, daß es ihnen an Arbeit nicht fehlen wird.

Es kommen nicht nur Betriebsinhaber in Betracht, sondern auch erfahrene Handwerksgesellen, die in mindestens fünfjähriger Gesellentätigkeit ihren Beruf gründlich erlernt haben und auch der kaufmännischen Betriebsführung gewachsen sind. Gebraucht werden vor allem Bäcker, Fleischer und Handwerker der Bauhaupt- und Baunebengewerbe. Nähere Auskunft gibt die Handwerkskammer, zu deren Bezirk der bisherige Betrieb des Bewerbers gehört.

Unfallverhütung in der Landwirtschaft ist wichtig!

Die gegenwärtige Zeit erfordert, daß der landwirtschaftliche Betriebsführer ganz besonders sein Augenmerk darauf richten muß, daß Unfälle in der Landwirtschaft vermieden werden. Besonders sind solche Personen eindringlich zu belehren, die mit der Landwirtschaft noch nicht hinreichend vertraut, und daher der Unfallgefahr in größerem Maße ausgesetzt sind.

Es ist daher besonders darauf zu achten, daß keine Maschinen ohne Schutzvorrichtungen benutzt werden, daß Neulinge, die mit der Landarbeit teilweise noch unvertraut sind, nicht an die gefährlichen Stellen wie Einlageöffnungen an den Dreschmaschinen und Futterschneidern, an Kreissägen usw. gestellt werden. Bauliche Mängel wie Abwurfluken, Leitern usw., die für den Betriebsfremden eine erhöhte Gefahr bedeuten, müssen beseitigt werden.

Die Verhütung von Unfällen dient nicht nur der so dringend notwendigen Erhaltung der Wehrkraft, sondern der ebenso wichtigen Sicherung der Erzeugung. Unfälle bedeuten Ausfälle der Arbeitskräfte, Stockung des Betriebes.

Wenn auch festgestellt werden kann, daß die Unfallgefahr bei der Landarbeit bei einigermaßen Vorsicht gering ist, so muß der Betriebsführer immer wieder prüfen, ob in seinem Betriebe noch die Möglichkeit einer Unfallgefahr vorhanden ist und für Abstellung besorgt sein.

— **Abends ein Kartoffelgericht.** Die Kartoffel ist ein Nahrungsmittel, das uns immer in reichem Maße zur Verfügung steht und das wie kein anderes nahrhaft und bekömmlich, dabei wohlschmeckend und billig ist. Was die Kartoffel so beliebt macht, ist ihre äußerst vielseitige Verwendungsmöglichkeit. Sie eignet sich zu Salaten, Aufläufen, Klößen und zur Beilage zu Gemüse und Fleisch ebensogut wie zu Kuchen und Süßspeisen. Erst jetzt lernt man sie wieder richtig schätzen, da Butter und Aufschnitt nicht unbeschränkt zu haben sind und wir gern ein schmackhaftes und gesundes Kartoffelgericht als Abendmahlzeit essen. Die gewissenhafte Hausfrau wird sich bemühen, die Kartoffeln so oft wie möglich als Pellkartoffeln zu kochen oder noch besser zu dämpfen; denn so zubereitet schmecken die Kartoffeln am herzhaftesten, da alle Nährstoffe erhalten bleiben und die Kartoffeln den geringsten Abfall haben.

Blumenpflege im Januar.

Wer die empfindsame Kamelie sein eigen nennt, die im Januar blüht, darf den Topf niemals drehen oder von seinem Platz rücken. Die Blüte dreht sich sofort dem Lichte zu und erwürgt sich dabei sozusagen. Sie fällt jedenfalls unweigerlich ab, wenn man diese Warnung nicht befolgt.

Bei starkem Nachtfrost müssen Hyazinthen und sonstige Blüher aus den Doppelfenstern herausgenommen und ins kühle Zimmer gestellt werden.

Alpenveilchen darf man niemals von oben gießen. Man stellt den Topf jeden Tag eine Viertelstunde lang ins kühle Wasser. Die Erde saugt sich dann voll und es ist genügend für Feuchtigkeit gesorgt.

Wenn die Nebel fallen

Roman von P. G. Engen Geister

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

„Herr Staatsanwalt!" sagt er gepreßt, „bitte, erlassen Sie mir, mich eingehender zu äußern. Droste ist mein Bruder, an diesem Faktum ist nichts zu deuteln. Ich bin Ihnen herzlich dankbar für Ihr menschlich großzügiges Verstehen meiner Lage."

Dr. Lautenschläger macht eine abwehrende Geste. Dann nimmt er an seinem Schreibtisch Platz.

„Die Akten, Droste sind geschlossen. Das Verfahren wird eingestellt, Herr Dr. Amberg. Die Kosten übernimmt die Staatskasse. Nehmen Sie das Aktenstück zur dienstlichen abschließenden Bearbeitung an sich. Ich danke Ihnen!"

Ein fester Händedruck. Der Assessor Dr. Amberg verläßt nach stummer Verneigung das Zimmer des Vorgesetzten und geht, wie aus einem schweren, wüsten Traum erwachend, hinüber nach seinen Diensträumen, die von lichter Sonne durchflutet sind.

13.

Gustav Mollenthal schiebt verdrossen den Teller mit dem Mittagessen zurück. Bohnen mit Speck sind zwar für ihn Götterspeise, aber heute kann er sich nicht zwingen, auch nur einen Bissen zu essen. Er erhebt sich und geht, Unverständliches vor sich hinknurrend, zum Vertiko, wo seine geliebte Pfeife und der Tabakbeutel liegen. Er stopft umständlich mit unsicheren Händen, reißt ein Zündholz an, aber nach wenigen Zügen legt er mißmutig auch den geliebten, sonst immer qualmenden Tröster zur Seite.

Das ist ein schlechtes Zeichen für Vater Mollenthals innere Verfassung. Anna, seine Frau, weiß es. Sie sitzt auf dem roten Plüschsofa, mit im Schoß zusammengefalteten Händen und sieht trüb vor sich hin.

Wenn Anna Mollenthals immer rastlose Hände einmal ruhen, müssen schwere, ganz schwere Wolken über ihrem Dasein liegen.

Sie hat sich alles anders, ganz anders vorgestellt, wenn „der Junge", wenn ihr Joachim erst wieder in dem kleinen Kreise weilt. Nun hat sich seine Schuldlosigkeit herausgestellt, er ist gestern wieder in ihrem kleinen Kreis erschienen, etwas blaß und verschlossener als je. Er hat die mütterliche Zärtlichkeit Anna Mollenthals fast teilnahmslos über sich hinströmen lassen, den polternden Worten, unter denen Vater Mollenthal seine Bewegung zu verbergen sucht, stumm gelauscht. Stundenlang hat er am Fenster gesessen und vor sich hingestarrt — stundenlang. Das Essen hat er beiseitegeschoben, alle Tatkraft scheint in ihm erloschen.

Dann ist er unversehens aufgesprungen, hat Hut und Mantel genommen und ist, seiner Pflegemutter über die verhärmten Wangen streichend, mit geistesabwesender Miene weggegangen. Anna Mollenthal hat ihm lange schmerzlich nachgesehen — lange, dann sucht sie in der Küche ihrer gewohnten häuslichen Arbeit nachzugehen, um die Flut quälender Gedanken zu bannen, vergebens.

Sie kennt ihren Pflegesohn, sie weiß, daß er innere Probleme still mit sich allein abmachen muß, ehe er sich in den Gleichschritt des Alltages zurückfindet — doch eines schmerzt sie unerträglich, daß er kein Wort, daß er keine Stunde für sein Kind übrig hat, für den kleinen Werner, der mit immer dringlicher werdender kindlicher Spannung nach dem aus fernen Ländern heimgekehrten Vater fragt. An jenem Vormittag, als Droste heimkehrte, ohne sein Kind vorzufinden, tröstete sich Anna Mollenthal mit dem bevorstehenden Wiedersehen, von dem sie sich viel, alles erhofft. Aber es folgten Tage der Qual, der Trennung von dem kaum Wiedergekehrten, der in einer Gefängniszelle seine Heimkehr bitter bereuen mochte. Nun, nachdem er die schmerzlich vermißte Freiheit wiedererlangt hat, ist er wieder still aus dem Heim der Pflegeeltern gegangen, ohne auf sein Kind zu warten, wie es Anna Mollenthal erhoffte.

Heute morgen ist eine Karte gekommen — in einem abgelegenen Vorort hat sich Droste ein möbliertes Zimmer gemietet. Er stellt für die nächsten Tage, wenn er über seine Zukunft im klaren sei, seinen Besuch in Aussicht. Das ist alles, was er von sich hören läßt.

Er versteckt sich wie ein weidwundes Tier, denkt Anna Mollenthal gequält, man muß ihm seine Ruhe lassen, bis er zu sich selbst zurückgefunden hat. Sie sucht das ihrem Mann verständlich zu machen, aber Gustav Mollenthals Psyche ist weniger zart besaitet, als die seiner kleinen, versorgten Frau.

Heroisch unterdrückt er das Bedürfnis, sich mit ein paar guten Freunden und mehreren Maß Bier über die trübe Situation auseinanderzusetzen, mürrisch geht er an diesem Mittag nach Tisch wieder auf seinen Bau, und seine beiden Gehilfen und der Lehrjunge haben an diesem Tage allen Grund, ihm nach Möglichkeit aus dem Wege zu gehen — bei aller sonstigen Gutmütigkeit kann Mollenthal recht eklig sein, wenn ihm etwas schiefgegangen ist.

Der kleine Werner, der mit fiebernden Wangen die Treppen zu Mollenthals Wohnung heraufgestürmt kommt, den Schulranzen in die Vorsaalecke wirft und an Anna Mollenthal vorüber in die gute Stube läuft, um den ungeduldig erwarteten Vater zu begrüßen, steht enttäuscht, mit Tränen in den blauen Augen, in der Stube und sieht in stummer Frage auf Anna Mollenthal, die langsam zu ihm tritt.

„Papa kommt bald zu dir, mein Junge", sagt sie, ihre Bewegung unterdrückend, und streicht ihm über den wirren blonden Haarschopf. „Er läßt dich vielmals grüßen, und er bringt dir etwas Feines mit, wenn er kommt. Sei gut, weine nicht."

Die fromme Lüge tröstet den Kleinen nur wenig.

Anna Mollenthal wendet sich seufzend ihrer Arbeit zu, sie bedarf selbst des Trostes und kämpft mühsam ihre schwere Enttäuschung nieder.

Stadt und Kreis Schweidnitz.

Bericht der Polizei.

Diebstahl.

Am 1. Januar wurde aus der Garderobe einer Gaststätte in der Waldenburger Straße ein neuer grauweiß gemusterter Wintermantel gestohlen. In den Taschen befanden sich ein Paar Handschuh.

Körperverletzung.

In der Nacht zum 1. Januar wurde in der Horst-Wessel-Straße ein hiesiger Angestellter von zwei Männern angefallen und niedergeschlagen. Die Täter sind bekannt.

Neuregelung des Ladenschlusses.

Anpassung der bisherigen Vorschriften an die gegenwärtigen Verhältnisse.

Die Auswirkungen des Krieges haben vielfach die Inhaber von Ladengeschäften veranlaßt, willkürlich Verkaufszeiten zu bestimmen. Dadurch sind eine Reihe von Unzuträglichkeiten, insbesondere für die Hausfrauen und die arbeitende Bevölkerung, entstanden. Es erschien daher der Reichsregierung notwendig, die bisherigen gesetzlichen Vorschriften über den Ladenschluß den gegenwärtigen Verhältnissen anzupassen. Infolgedessen erging die Verordnung des Reichsarbeitsministers über den Ladenschluß vom 21. Dezember 1939. Dadurch wird es ermöglicht, die Verkaufszeit in den Läden zweckmäßig zu gestalten und der Bevölkerung die Erledigung der notwendigen Einkäufe zu erleichtern.

Die neue Verordnung geht davon aus, daß die Verhältnisse, die für die Gestaltung des Ladenschlusses im Kriege maßgebend sein müssen, innerhalb des Reiches völlig verschieden sind. Eine einheitliche gesetzliche Regelung für das Reich kam deshalb nicht in Betracht. Die Verordnung hat daher die Möglichkeit, durch behördliche Anordnung für einzelne Bezirke Verkaufszeiten festzusetzen. Gleichzeitig werden die Ladeninhaber verpflichtet, auf jeden Fall während dieser festgesetzten Zeiten ihre Läden offen zu halten.

Die Vorschriften über die Arbeitszeit, die Sonntagsruhe und den Jugendschutz der Gefolgschaftsmitglieder werden von der Verordnung nicht berührt.

Für die praktische Durchführung der Verordnung hat der Reichsarbeitsminister Richtlinien herausgegeben, die im Reichsarbeitsblatt vom 5. Januar 1940 veröffentlicht werden. Danach kann u. a. im Lebensmittelhandel wegen der Belastung der Geschäftsleute durch die Lebensmittelkarten eine Mittagspause eingeführt oder beibehalten werden, die nicht mehr als zwei Stunden, in Großstädten nicht mehr als eineinhalb Stunden betragen soll. Die Mittagspause der Lebensmittelgeschäfte soll sich nicht mit der Mittagspause der Betriebe decken, damit die in den gewerblichen und sonstigen Betrieben tätigen Gefolgschaftsmitglieder während ihrer Mittagspause Einkäufe erledigen können. In den übrigen Geschäften fällt die Mittagspause ganz weg. Dafür werden während der kurzen Tage in den Wintermonaten die Läden um 18 Uhr geschlossen.

Wann wird verdunkelt?

Beginn: Mittwoch 16.05 Uhr.
Ende: Donnerstag 7.30 Uhr.

Reibungslose Fleischversorgung.

Die Ordnung der Viehwirtschaft für 1940.

Im Verkündungsblatt des Reichsnährstandes ist soeben die Sammelanordnung der Hauptvereinigung der deutschen Viehwirtschaft für das Jahr 1940 erschienen. Diese Anordnung Nr. 1 faßt alle grundlegenden für das Reichsgebiet geltenden Maßnahmen der viehwirtschaftlichen Marktordnung zusammen. Sie lehnt sich eng in ihren Grundsätzen an die für das Jahr 1939 geltende Sammelanordnung an, jedoch sind selbstverständlich sämtliche kriegswirtschaftlichen Maßnahmen eingebaut worden.

Der bisherige reibungslose Ablauf in der Fleischversorgung während der ersten Kriegsmonate hat gezeigt, daß es nicht nötig ist, grundlegende Neuerungen in der Vieh- und Fleischbewirtschaftung für das kommende Jahr vorzusehen. Infolgedessen bringt die für das Jahr 1940 geltende Sammelanordnung auf dem viehwirtschaftlichen Marktsektor keine wesentlichen Änderungen. Was die Preise angeht, so bleiben bei Schweinen die augenblicklich geltenden Grundpreise in Kraft. Ebenso bleibt es entsprechend dem Vorjahr bei dem saisonmäßigen Preisabschlag von 0,50 RM. je 50 Kilogramm Lebendgewicht vom 1. 1. bis zum 24. 5. 1940, und bei dem saisonmäßigen Preiszuschlag von 3 bezw. 2 RM. je 50 Kilogramm Lebendgewicht in der Zeit vom 15. 7. bis 5. 10. 1940. Die Rinderpreise bleiben grundsätzlich aufrechterhalten. Hinzu treten auch hier wie im Vorjahr Zu- und Abschläge auf einzelnen Märkten, die aus saisonmäßigen Gründen festgelegt sind. Neu jedoch ist die Gewährung eines Nüchterungszuschlages für Rinder, wie er für Schweine schon seit geraumer Zeit Geltung hat. Die Gewährung eines Nüchterungszuschlages für Rinder trägt den veränderten Transportverhältnissen und der Notwendigkeit einer sparsamen Futterbewirtschaftung auf den Märkten Rechnung. Voraussetzung für die Gewährung des Nüchterungszuschlages bei Rindern jedoch ist, daß die Tiere nach bestimmter Transportdauer direkt aus dem Wagen verwogen werden. An den Kälberpreisen ändert sich gleichfalls nichts. Dagegen werden die Preise für Hammel und Hammelfleisch den Qualitätserfordernissen besser angeglichen. Die Preise der Klassen B 1 und B 2 werden gehoben. Das gleiche gilt für die Schafpreise der Klasse a und b, die um 2 RM. bezw. 1 RM. heraufgesetzt werden. Eine Besserstellung der geringwertigen Qualitäten bei Hammeln und Schafen jedoch findet nicht statt. Die guten Qualitäten sollen aus Gründen einer verstärkten Hammelfleischgewinnung und vermehrten Wollerzeugung gefördert werden. Ferner werden beim Hammelfleisch zwei Qualitätsklassen gebildet, wobei die erste Qualität eine Preiserhöhung erfährt, während die zweite Qualität gesenkt wird. Diese Maßnahme dient den gleichen Zwecken wie die Besserstellung der hochwertigen Qualitäten bei lebendem Schafvieh. Bei den Preisen wäre sodann noch hinzuweisen auf den Einbau der Schweinepreise des Sudetenlandes in die Preisgruppe des Altreiches.

Bemerkenswert ist sodann in der Anordnung die Vervollkommnung der Versandregelung bei Schweinen. Sie bedeutet eine erhebliche Verkürzung der Transportwege und insgesamt eine wesentliche Vereinfachung des Versandgeschäftes.

In allgemein organisatorischer Richtung verfügt die Anordnung Nr. 1 der Hauptvereinigung die Einführung der Ernährungsämter B in die viehwirtschaftliche Marktordnung, nachdem die Einschaltung der Ernährungsämter B bei der Fleischmarkenkontrolle zum Teil bereits aufgenommen worden ist. Der Zeitpunkt für die einheitliche Aufnahme der Arbeit der Ernährungsämter in dieser Richtung wird von der Hauptvereinigung noch bekanntgegeben werden.

= **Lockerung der Urlaubssperre für die Beamten.** Nachdem für die Arbeiter und Angestellten der freien Wirtschaft die erlassenen Urlaubsbeschränkungen aufgehoben sind, soll auch für die Beamten die Urlaubssperre gelockert werden. Den Beamten kann für besondere Anlässe, Familienereignisse und dergl., Urlaub wie früher bewilligt werden. Restlicher Erholungsurlaub aus dem Jahre 1939 kann bis zum 30. 6. 1940 gewährt werden. Eine volle Ausnutzung des nach den Urlaubsrichtlinien den Beamten zustehenden Urlaubs ist jedoch mit Rücksicht auf die starke Beanspruchung der Verwaltung nicht ohne weiteres möglich. Daher soll zunächst der restliche Urlaub nur insoweit gewährt werden, als er zusammen mit dem etwa bereits früher erteilten Urlaub zwei Drittel des zuständigen Urlaubs nicht übersteigt. Für das Urlaubsjahr 1940 bleibt die Regelung des Erholungsurlaubs für Beamte vorbehalten.

+ **Pilzen.** Dem Ofen wurde es wieder zu heiß. Nachdem erst vor nicht langer Zeit der in der Gaststube des Gastwirts Wuttig stehende Kachelofen durch Kohlengase völlig zerrissen wurde, so daß an dessen Stelle ein neuer erbaut werden mußte, ist nun jetzt auch dieser während des Anfeuerns von demselben Geschick ereilt worden. Zum Glück ist niemand hierdurch zu Schaden gekommen. Es ist dies schon innerhalb kurzer Zeit der dritte Fall in unserem Dorfe.

Aus Schlesien.

fc. **Liegnitz.** Einführung des neuen Bürgermeisters. In die Stelle des Bürgermeisters der Stadt Liegnitz, die seit August durch den Weggang Dr. Hagemanns als Oberbürgermeister nach Waldenburg frei war, ist mit Zustimmung des Oberpräsidenten Magistratsrat Hans Horstmann aus Herne (Westfalen) mit Wirkung vom 30. Dezember 1939 berufen worden. Die Einführung des neuen Bürgermeisters durch Oberbürgermeister Dr. Elsner hat am Sonnabend, dem 30 Dezember, im Zusammenhang mit dem Jahres-Schlußappell der Stadtverwaltung Liegnitz im Festsaal des Hauses für Volksbildung stattgefunden.

fc. **Sprottau.** Hundertjähriges Bestehen einer bedeutenden Handelsfirma. Mit Beginn des Jahres 1940 kann die Firma Carl Lamprecht, Großhandlung für Eisenwaren, Baustoffe, Röhren und sanitäre Installationsartikel auf ihr hundertjähriges Bestehen zurückblicken. Die Gründung dieser bedeutenden Firma knüpft sich an die Jugendjahre der „Wilhelmshütte" in Sprottau, da der Gründer, Carl Lamprecht, vor 100 Jahren bei diesem bedeutenden Eisenhütten- und Emaillier-Werk Buchhalter war. Der Sprottauer Stadthistoriker, Dr. Felix Matuszkiewicz, hat anläßlich des Jubiläums eine historische Veröffentlichung „Eisenindustrie und Eisenhandel in Alt-Sprottau" herausgebracht.

70 Jahre Bahnlinie Ruhbank—Landeshut—Liebau.

fc. **Landeshut.** Der 29. Dezember war ein Gedenktag im schlesischen Eisenbahnverkehr, erhielt doch die Stadt Landeshut mit der vor 70 Jahren erfolgten Inbetriebnahme der Bahnlinie Ruhbank—Landeshut—Liebau Anschluß an das Eisenbahnnetz. Die Hoffnung der Landeshuter, daß die im Jahre 1867 eröffnete Schlußstrecke Hirschberg—Waldenburg der Schlesischen Gebirgsbahn Landeshut als Hauptsitz der niederschlesischen Leinenindustrie berühren würde, war leider nicht in Erfüllung gegangen und bis auf den heutigen Tag leidet Landeshut unter der Linienführung der Hauptstrecke. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß die Entwickelung der Stadt Landeshut einen weitaus günstigeren Verlauf genommen hätte, wenn nicht die Hauptbahnstrecke weit nördlich an der Stadt vorbeigeführt worden wäre. So bedauerlich es nun einmal ist, daß eine Industriestadt von der Bedeutung Landeshuts an einer Nebenstrecke liegt, so bedeutete doch vor 70 Jahren die Eröffnung der Anschlußlinie einen Fortschritt und brachte naturgemäß für die Landeshuter Verkehrsverhältnisse eine grundlegende Umwälzung. Erfolgte doch das Reisen in dieses Bergland bis 1869 noch in der Postkutsche.

fc. **Hoyerswerda.** Unter das Eis geraten und ertrunken. Als sich in Wittichenau auf dem Eis der Schwarzen Elster mehrere Kinder tummelten, brach der 13jährige Schulknabe Scheibe ein. Er geriet unter das Eis und wurde abgetrieben. Trotz umfassender Suchmaßnahmen wurde der Junge erst am anderen Tage tot geborgen.

nz. **Halbau.** Schwerer Verkehrsunfall. Ein auswärtiger Lastzug, der seit einiger Zeit Steine zur Autobahn fährt, hatte infolge der Straßenglätte auf der Auffahrt zur Autobahn Schwierigkeiten und ließ daher zwischen 17 und 18 Uhr seinen Anhänger auf der Zufahrtsstraße stehen, um erst den Kraftwagen selbst zu entladen. In dieser Zeit kam aus Richtung Sagan der Kraftwagen der Glashütte mit dem Kraftwagenführer Tschenschner am Steuer. Der Personenkraftwagen erkannte infolge der Verdunkelung den auf der Straße stehenden unbeleuchteten Anhänger zu spät und fuhr auf diesen auf. Der Fahrer des Personenwagens mußte mit schweren Verletzungen durch einen Krankenwagen in das Krankenhaus gebracht werden. Die im Wagen sitzende Schwester des Glashüttenbesitzers, Inge Tusch, trug Schnittwunden im Gesicht davon.

Oberschlesien.

fc. **Kreuzburg.** Einen Schwerverletzten auf der Straße liegen gelassen. In Nieder-Ellguth bei Kreuzburg OS. ereignete sich am Silvesterabend ein tödlicher Verkehrsunfall. Ein Personenkraftwagen, der aus Kreuzburg kam, fuhr den 31jährigen Tischler Max Reimann, der seine Braut nach Hause bringen wollte, an. Reimann wurde schwer verletzt und ist kurz nach dem Unfall gestorben. Der Fahrer des Kraftwagens fuhr weiter, ohne sich um den Verletzten zu kümmern. Nach diesem gewissenlosen Verkehrsfrevler wird energisch gefahndet.

ao. **Hindenburg.** Unsitte fordert ein Menschenleben. Einen tragischen Ausgang nahm das leichtfertige Umgehen mit einem geladenen Tesching. Dieser Unfug hat nämlich derart zugenommen, daß diese Knallerei sogar von amtlicher Stelle verboten werden mußte. Trotzdem hatte es sich ein 18jähriger Lehrling nicht nehmen lassen, mit einer solchen Waffe sehr unvorsichtig umzugehen. Dabei ging ein Schuß los und drang dem Burschen in die Schläfe. Die Folge davon war seine Einlieferung in das Krankenhaus, wo er an einer eingetretenen Gehirnblutung verstarb.

Landesschützen feiern Weihnacht.

In der Christnacht erklang das „Lied der Landesschützen".

„Die wievielte Weihnacht feierst Du draußen, Fritz?"

„Die dritte, Kamerad. 1915 war ich im Osten, 1917 in Flandern und jetzt — 1939, da feiern wir mal wieder in Polen."

„Bei Gott, das hätte ich mir nicht träumen lassen, daß man als alter Knochen von 44 Jahren noch einmal als Soldat Weihnachten draußen sein würde."

„Wer weiß, ob es die letzte ist. —"

So unterhalten sich zwei Landesschützen, die am Heiligabend als Doppelposten vor ihrer Unterkunft im ruhigen Wachschritt einhergehen. Heller Lichterschein fällt aus den vielen Räumen des Gymnasiums, in dem einige Kompanien eines Landesschützenregiments untergebracht sind und in dem jetzt die letzten Vorbereitungen für die Weihnachtsfeiern getroffen werden. Jeden Unterkunftsraum schmückt ein Lichterbaum, der dem nüchternen Raum mit den 25 Strohsäcken, Reihen von Gewehren und Bergen von Tornistern und Stahlhelmen einen festlichen Charakter gibt. Die beiden Wachposten schauen zu den Fenstern auf, aus denen der Lichterglanz der Weihnachtsbäume in das Dunkel fällt. In den verschiedenen Schulsälen feiern die einzelnen Kompanien ihre Weihnacht. Jede Feier hat ihren bestimmten landsmannschaftlichen schlesischen Charakter, sind doch die Kompanien je nach dem Ort des Zusammenstellens vorwiegend mit Soldaten aus der Grafschaft, aus Schweidnitz, Breslau und Reichenbach zusammengesetzt. Jeder Mannschaftsraum, selbst die Wachstube hat einen Lichterbaum. Tagelang vorher sind mit emsigem Fleiß die Vorbereitungen getroffen worden. Die Tischler haben den Christbaumständer gezimmert, ein Kommando besorgte die Weihnachtsbäume, andere putzten den Baum und den Raum und geeignete Kameraden stellten das Programm für den Verlauf der Feier zusammen.

Die offizielle Feier der einzelnen Kompanien begann um 19 Uhr. Offiziere und Mannschaften treten unter den Lichterbaum und nun erklingen aus rauhen Männerkehlen die alten Weihnachtsweisen. Hart und fest ist der Klang der Stimmen und doch schwingt ein wehmutsvoller Gedanke mit, der sich um Frau und Kinder daheim rankt, die nun auch zur Einbescherung unter dem Lichterbaum stehen. Hart greift jedem die Wehmut ans Herz. Und doch überwältigen diese Gedanken die Männer nicht, da sie wissen, daß der Dienst hier draußen Dienst am Volke ist. Dann tritt der Bataillonskommandeur, Hauptmann Mühlenpfordt, unter den Weihnachtsbaum und spricht zu seinen Soldaten. Worte des Erinnerns an die Weihnacht vor 25 Jahren sind es, die er für seine Leute findet. Wieder ist das Weihnachtsfest 1939 kein Fest des Friedens und der Liebe, und doch beweist die Haltung der Soldaten, das Sichein-setzen für die Heimat und sei es selbst mit dem Leben, die grenzenlose Liebe zur Familie, zur Heimat, zu Volk und Führer. Fest klingt der Gruß an den Führer in die polnischen Lande. Dann tritt jeder an den Tisch, um seine Weihnachtsgabe in Empfang zu nehmen. Bescheiden ist die Gabe, die seitens der Kompanie überreicht werden kann und doch spricht aus den wenigen Nüssen, den Pfefferkuchen und sonstigen Kleinigkeiten die Verbundenheit und echte Kameradschaft, die bei den Landesschützen-Offizieren und Mannschaften besteht. Nun setzt ein munterer Gedankenaustausch ein, der jedoch schon bald durch die Rundfunkübertragung der Wehrmacht mit der Ansprache des Oberbefehlshabers des Heeres unterbrochen wird. Nun erobert sich die Fröhlichkeit immer mehr das Feld, wozu der von der Kompanie gespendete Punsch nicht wenig beiträgt. Lied und Spiel wechseln in bunter Folge ab. Erstmals wird von Oberfeldwebel Jokiel und Unteroffizier Schubert eine von diesen verfaßte und komponierte Weise „Das Landesschützenlied" zu Gehör gebracht. Freudig wird das Lied aufgenommen. Bald singt man nicht nur den Kehrreim, sondern hier und dort summt man die Strophe mit. Die Landesschützen haben nun ihr Lied. Es lautet:

Wenn wir auch alte Knochen sind
mit Weib und Kind zu Haus,
wir halten aus im Sturm und Wind,
erprobt im Schlachtgebraus.
In mancher tiefen, dunklen Nacht
stehn wir fürs Vaterland auf Wacht:

Refrain:

Wenn unsre Jugend auszieht für des Reiches Ehr',
dann greift auch der Landsturm freudig zum Gewehr.
Der Führer schützt mit starker Hand das stolze deutsche Vaterland.
Doch wir, wir tuen unsre Pflicht, Furcht kennt der Landesschütze nicht.

Sind wir im Kampf auch nicht mehr vorn,
stehen mit Gewehr bei Fuß,
wenn unsrer Jungens heil'ger Zorn
dem Feind schickt Tod zum Gruß.
Wir stehen hier in fester Reih'
und halten euch den Rücken frei:

Ruft der Führer ins Gefecht,
wenn's Vaterland bedroht,
der Landesschütze schießt nicht schlecht
und fürchtet nicht den Tod.
Zum Kampfe sind wir stets bereit,
wir lernten es vor langer Zeit:

Laßt klingen nun Soldatensang
von Liebe, Kampf und Krieg,
verschmähet auch nicht einen Trank
auf einen bald'gen Sieg.
Drum nehmt den Becher in die Hand,
Gott schütze unser Vaterland.

*

Nur zu schnell schlägt die Mitternachtsstunde und kündet damit den neuen Tag und den Zapfenstreich.

Die Lichter sind erloschen in der Landesschützenunterkunft. Die Wachen und Streifen stehen unter Gewehr und gewähren Schutz und Sicherheit. Man sagt, daß die Weihnachtsfeier nur in der Familie ihre richtige Weihe findet. Und doch — eine Weihnachtsfeier bei alten Soldaten in Feindesland, die bietet einen unermeßlichen Erinnerungsschatz.

Der Teelöffel von Kutno.

Kutno, vor Monaten ein kleines, kaum genanntes, unbekanntes Städtchen irgendwo in Mittelpolen, Jahre und Jahrzehnte, so lange es besteht, ein Ort wie viele hundert andere auch, nichtssagender Begriff — Kutno ist mit einem Mal dem Dämmer seiner Bedeutungslosigkeit entstiegen, ist Berühmtheit geworden. Der Polenfeldzug hat es vollbracht.

Aber nicht genug damit, ist Kutno heute außerdem wichtiger Verkehrsknotenpunkt des Eisenbahnverkehrs. Ob einer von Berlin nach Warschau fährt oder von Danzig nach Krakau, er muß über Kutno. Und er muß dort sehr oft — so will es der Fahrplan — aussteigen und auf Anschluß warten. Weil aber besagter Anschluß mitunter wirklich auf sich warten läßt, so freut man sich angesichts der winterlichen Jahreszeit um so mehr, den hierfür bestimmten Warteraum aufsuchen zu können, um etwas Warmes in den Magen zu bekommen.

Schnaps, jene alles belebende polnische Wudka, hat die Bahnhofswirtschaft in Kutno nicht. Aber warmen Tee gibts. Und hier macht man auch die Bekanntschaft mit der Besonderheit von Kutno — einem Teelöffel und dem dazu gehörigen Bahnhofswirtschaftsteeumrührer. Dieses Amt gibt es in solch ausgeprägter Form wohl kaum noch anderswo, das gibts nur einmal, und zwar in Kutno. Lang und umständlich wie seine Amtsbezeichnung ist auch die Beschäftigung dieses Mannes, und als Wahrzeichen seiner Würde schwingt oder vielmehr rührt er den Teelöffel. Jawohl, den einen und einzigen auftreibbaren Löffel der Bahnhofswirtschaft zu Kutno. Mehr Löffel gibt es hier weder für Geld noch gute Worte.

Ist nun ein Zug eingelaufen und der Strom der Reisenden belagert mit stürmischen Forderungen nach warmem Tee den Schanktisch, dann tritt der Bahnhofswirtschaftsteeumrührer in bewegte Tätigkeit. Er rührt und taucht sein kostbares Requisit mit meisterlicher Behendigeit aus dem einen in das andere Glas; immer einige blitzeschnelle Umdrehungen, mal hierum, mal andersherum — bitte, ein Glas Tee! Kommt es aber mitunter vor, daß irgend jemand dennoch für sein Glas Tee einen Löffel beansprucht, so wird ihm höflich aber bestimmt der etwas holprige Bescheid: „Bitte, gebben Sie Glas nochmals zum Riehren. Habben wir nur das eine Leffel". Was soll man schon anfangen? Den „rührigen" Mann seines Requisits berauben, hieße ihn dazu zwingen, die weiteren Tees womöglich mit dem Zeigefinger umzurühren. Also stellt man sein Glas nebst Inhalt eben nochmals in die Reihe der „rührbedürftigen" Gläser und — der Kutnoer Bahnhofswirtschaftsteeumrührer waltet mit Routine und Geschick seines Amtes.

Gefährdung der Landesverteidigung.

Schärferes Vorgehen und höhere Strafen gegen Verdunkelungssünder.

Da festgestellt worden ist, daß durch Privatpersonen, aber auch durch Dienststellen und Betriebe grobe Verstöße gegen die Vorschriften der Verdunkelungsverordnung begangen worden sind, die eine Gefährdung der Landesverteidigung bedeuten, hat der Reichsminister der Luftfahrt und Oberbefehlshaber der Luftwaffe angeordnet, daß Bevölkerung und Betriebe mit verstärktem Nachdruck zur Beachtung der Verdunkelungspflicht angehalten werden. Um die Verhängung höherer Strafen, insbesondere höherer Geldstrafen, zu ermöglichen, ist darauf zu achten, daß die Polizeibehörden die Verfolgung besonders grober Verstöße gegen die Verdunkelungspflicht im größeren Umfange als bisher zur Bestrafung als Vergehen an die Staatsanwalt abgeben.

Ein entsprechender Erlaß des Reichsführers SS und Chefs der Deutschen Polizei hebt hervor, daß häufig die Hof- und Gartenfronten der Häuser wesentlich schlechter als die Straßenfronten verdunkelt sind. Bei der Überprüfung der Verdunkelung, zu der alle verfügbaren Kräfte einzusetzen sind, ist, wie der Reichsführer SS bestimmt, diesem Umstand besonders Rechnung zu tragen. Von den Polizeidienststellen muß in den Abend- und frühen Morgenstunden erhöhter Streifendienst angeordnet werden. Für die Überprüfung sind auch die unterstellten Werkluftschutz-Ortsvertrauensstellen heranzuziehen. Besonders ist auf die Luftschutzwarte mit allen Mitteln einzuwirken, daß sie für die ordnungsmäßige Verdunkelung ihrer Häuser sorgen; sie sind dafür verantwortlich zu machen. Notfalls muß auch gegen die Luftschutzwarte, wenn sie sich um die Verdunkelung ihrer Häuser nicht ausreichend kümmern, mit Strafen vorgegangen werden.

Der Reichsführer SS erwartet, daß unter Ausnutzung aller Möglichkeiten und scharfer Anwendung der Strafbestimmungen ein zufriedenstellender Grad der Verdunkelung erreicht wird. Bei groben und wiederholten Verstößen gegen die Verdunkelungspflicht ist auch nach seinem Erlaß in größerem Umfange als bisher von der Abgabe an die Staatsanwaltschaft Gebrauch zu machen, um damit die Verhängung höherer Strafen zu ermöglichen.

Pflege stillgelegter Kraftfahrzeuge.

Aufruf des Reichsverkehrsministers.

Der Reichsverkehrsminister erläßt folgenden Aufruf:

„Pflegt Eure stillgelegten Kraftfahrzeuge!"

Unter diesem Titel hat der Korpsführer des NSKK. eine Druckschrift verteilen lassen, in deren Vorwort er sagt:

„Die Stillegung der privaten Kraftfahrzeuge während des Krieges war zwingende Notwendigkeit, der wir uns alle freudig beugen. Für die Erhaltung und sachgemäße Pflege dieser Kraftfahrzeuge, die wertvolles Volksvermögen darstellen, müssen wir uns alle verantwortlich fühlen."

Allen Kraftfahrzeughaltern, die für die Unterstellung und Pflege ihrer Wagen Rat und Hilfe brauchen, wird dringend empfohlen, sich die Druckschrift bei der nächsten Dienststelle des NSKK. zu beschaffen

Um darüber hinaus die Kraftfahrzeughalter bei der Unterbringung ihrer Wagen zu unterstützen, hat die Wirtschaftsgruppe Einzelhandel — Fachabteilung Kraftstoffe und Garagen — im ganzen Reich Vermittlungsstellen für Unterstellräume eingerichtet. Der erforderliche Garagenraum ist zu tragbaren Mietsätzen sichergestellt. Gleichzeitig hat der Deutsche Automobilklub (DDAC.) im Auftrage des Korpsführers seine Geschäftsstellen veranlaßt, wenn nötig, Unterstellräume zu vermitteln, für den Abschleppdienst zu sorgen und bei der vorschriftsmäßigen Erledigung der Verhandlungen mit den Zulassungsstellen behilflich zu sein. Für seine Bemühungen erhebt der DDAC. keinerlei Gebühren.

Jeder betroffene Kraftfahrzeughalter — ganz gleich ob er Mitglied des DDAC. ist oder nicht — dessen Wagen heute noch unter freiem Himmel (auf Straßen Plätzen, Höfen, in Gärten, auf freiem Gelände usw.) mit oder ohne Schutzhülle abgestellt ist, wende sich deshalb sofort an die nächste Geschäftsstelle des DDAC. Wegen der Bereitstellung des Unterstellraumes veranlassen die genannten Geschäftsstellen das Nötige im Einvernehmen mit den Vermittlungsstellen der Wirtschaftsgruppe.

Wenn diesem Aufruf freiwillig Folge geleistet wird, soll von besonderen behördlichen Zwangsmaßnahmen zur Unterstellung abgesehen werden.

= **Bei leichteren Erkrankungen Sprechstunden besuchen.** Gesundheit ist ein zu wertvolles Gut, als daß es leichtfertig auf das Spiel gesetzt werden dürfte. Aus diesem Grunde muß auch im Krieg darauf gesehen werden, daß die Gesundheit des einzelnen Volksgenossen vor Schädigungen bewahrt bleibt. Die Staatsführung hat vorsorglich die ärztliche Betreuung überall sichergestellt. Da aber eine Reihe von Aerzten naturgemäß ausfallen muck, ist die Belastung der übrigen Aerzte größer als früher. Es liegt sowohl im Interesse des Einzelnen, den Arzt schon bei den ersten Anzeichen einer Krankheit aufzusuchen, als auch im Interesse der Gesamtheit, die sich vor wandelnden Ansteckungsherden schützen muß. Jeder Volksgenosse aber, der einen Arzt in Anspruch nimmt, bedenke, daß der Arzt im Dienst der öffentlichen Gesundheitspflege steht und nicht allein für ihn da ist. Allerdings ist in den letzten Wochen ein erfreuliches Verständnis seitens vieler Volksgenossen festzustellen gewesen, die nicht aus jedem kleinlichen Anlaß einen ärztlichen Hausbesuch angefordert, sondern in größerer Zahl als früher die Sprechstunden ausgenutzt haben. Auf diese Weise ist es dem einzelnen Arzt möglich, mehr Patienten zu betreuen und auch die dringlichen Hausbesuche bei bettlägerigen Kranken rechtzeitig wahrzunehmen.

Größte Zuckerfabrik wieder im Reich.

73 000 Zentner Rüben werden in 24 Stunden verarbeitet.

Als Franz Karl Archard 1801 mit Unterstützung Friedrich Wilhelms III. die erste Rübenzuckerfabrik errichtete, wird er kaum die Absicht gehabt haben das Weltmonopol des Rohrzuckers zu brechen. Und doch trat dadurch die Zuckerrübe ihren Siegeszug in der Welt, vor allem in Deutschland an. In der Zeit von 1836 bis 1884 stieg die Zahl der deutschen Zuckerfabriken von 54 auf 408 und erreichte damit eine wirtschafts- und handelspolitische Bedeutung allergrößter Tragweite, die sie seit dieser Zeit auch behalten hat. Gewiß verringerte sich ihre Zahl durch fortschreitende Betriebszusammenfassungen in der nachfolgenden Zeit bis zum Jahre 1914 auf 341, ihre Bedeutung ist freilich in der gleichen Zeitspanne nur gestiegen. Rund 75 000 Arbeiter in den Zuckerfabriken und etwa 10 500 Arbeiter in den Zuckerraffinerien sind alljährlich damit beschäftigt, dem Menschen nicht nur jenen einst heißumstrittenen Süßstoff Zucker zu liefern, sondern auch der Futtermittelwirtschaft und Ackerkultur eine Grundlage zu geben, ohne die unsere heutige Ernährungswirtschaft undenkbar wäre.

Sicher gilt heute Magdeburg und seine Börde als das Zentrum der Zuckerindustrie und Zuckerrübenwirtschaft. Aber die Bedeutung der Zuckerrübe und ihrer verarbeitenden Fabriken ist in vielen anderen Gauen des Reiches um nichts geringer. Durch die Heimkehr der Ostgebiete sind allein im Gebiet der ehemaligen Provinz Posen 20 Zuckerfabriken mit einer Zuckererzeugung von 2 192 000 Doppelzentner zum Reich zurückgekommen, mit der Rückkehr der ehemaligen Provinz Westpreußen fünf Fabriken mit einer derzeitigen Zuckererzeugung von 533 000 Doppelzentner. In der Öffentlichkeit noch nicht bemerkt wurde die Tatsache, daß mit der Rückkehr dieser alten Provinzen auch die größte deutsche Zuckerfabrik Kulmsee wieder im Reich ist, jene deutsche Gründung östlich der Weichsel zwischen Thorn und Graudenz, die sich trotz polnischer Unterdrückungspolitik ihre Geltung und wirtschaftliche Kraft erhalten konnte. In weitem Umkreis ist diese vorbildlich geleitete Zuckerfabrik das wirtschaftliche Rückgrat der deutschen Bauern und Landwirte gewesen, der mit ihren 2250 Arbeitern auch die Stadt Kulmsee ihre Existenz verdankt. Die Entwickelung dieser Zuckerfabrik ist geradezu kennzeichnend für deutschen Fleiß und deutsche Beharrlichkeit. Als man 1882 in Kulmsee die Rübenverarbeitung aufnahm, betrug die Zahl der Anlieferer etwa 120. Immerhin verarbeitete man schon damals 1 327 840 Zentner, während der Durchschnittssatz der meisten anderen Fabriken nur rund 500 000 Ztr. betrug. Der Zuckergehalt der Rübe lag seinerzeit noch bei 12,78 v. H., und die Kampagne dauerte z. B. in dem Wirtschaftsjahr 1883/84 von etwa Mitte September bis Ende Januar. Zucker gewinnen heißt schnell arbeiten! Denn die Rübe verliert durch Atmung laufend Zucker, ungefähr 0,5 v. H. pro Monat. So wurde auch die Zuckerfabrik Kulmsee schon in den achtziger Jahren bald um ein Drittel vergrößert und in den nachfolgenden Jahrzehnten fortlaufend modernisiert.

Die Wirtschaftszahlen dieser Fabrik sind ebenso ein Zeichen ihrer Entwickelung wie der Zeit, die sie selbst und die mit ihr verbundene deutsche Landwirtschaft durchlebte. Im Wirtschaftsjahr 1913/14, also dem letzten vor dem Weltkrieg, erreichte die Zuckerfabrik Kulmsee die hohe Verarbeitungsquote von rund 5 150 000 Ztr. Rüben mit einem Durchschnittszuckergehalt von 15,38 v. H. Krieg und Nachkriegszeit drückten mit ihren verheerenden Folgen die Verarbeitung bis zum Wirtschaftsjahr 1920/21 dann auf den Tiefstand von rund 1 156 000 Zentner bei einem immerhin beachtenswerten Zuckergehalt von 18,05 v. H. 1923/24 brachte den ersten Aufstieg auf rund 2 Mill. Ztr. (16,89 v. H. Zuckergehalt), der sich bis 1928/29 auf über 5 Mill. Ztr. (Zuckergehalt 17,10 v. H.) von Jahr zu Jahr steigend erhöhte. Das Wirtschaftsjahr 1929/30 brachte dann mit 5 099 180 Zentner (Zuckergehalt 18,20 v. H.) verarbeitungsmäßig den Höchststand. Man muß sich vergegenwärtigen, daß diese Leistungen des Deutschtums, der Zuckerfabrik wie der Landwirtschaft, trotz systematischer Schwierigkeiten der Polen erreicht wurden. Die behördliche Beschränkung des Zuckerrübenanbaues setzte dann ab 1931/32 der Entwicklung ein Ende, die Produktion beträgt seit dieser Zeit im Durchschnitt rund 3 Mill. Ztr. (Zuckergehalt etwa 18 v. H.) bei einer Durchschnittsverarbeitung von 73 000 Ztr. Rüben in 24 Stunden.

Angesichts der Tatsache, daß ein starker Zuckerrübenanbau heute die Grundlage unserer Futterwirtschaft ist — ganz abgesehen von der handelspolitischen Bedeutung des Zuckers selbst —, dürfte kein Zweifel bestehen, daß nach Wiederherstellung der entsprechenden Voraussetzungen dieser größten deutschen Zuckerfabrik ein neuer Aufstieg bevorsteht. Ohne diese „Wirtschaftsvorposten", ohne die Fähigkeiten der deutschen Leitung und die hier vollbrachte Gemeinschaftsarbeit hätte sich das Deutschtum auch östlich der Weichsel schwerlich halten können. Wie zäh die Stellung verteidigt wurde, zeigt die Tatsache, daß selbst nach zwei Jahrzehnten polnischer Herrschaft noch 70 v. H. der Aktien in deutschen Händen waren. Allerdings war vorauszusehen, wann diese Majorität durch Zwang und Gewalt gebrochen worden wäre. So ist mit Kulmsee eine Zuckerfabrik ins Reich zurückgekehrt, die für unsere Ernährungspolitik nicht ohne Bedeutung ist.

Hermann Heinrich Freudenberger.

Sport-Rundschau

Skisport ist Trumpf.

Guter Nachwuchs vorhanden.

Die Skiwettkämpfe an der Jahreswende brachten wieder spannende Zusammentreffen unserer erprobten Springer mit dem immer mehr nach vorn drängenden Nachwuchs. Besonders ein Mann von internationalem Ruf wie Toni Eisgruber hatte in dieser Hinsicht einen schweren Stand, aber vorläufig setzte er sich — in der Weite übertroffen, doch mit seiner besseren Haltung — gegen die Innsbrucker Mair und Hammerschmidt durch. In Innsbruck gewann Eisgruber um einen Zehntelpunkt, auf der Kleinen Olympiaschanze in Garmisch-Partenkirchen waren es 1,3 Punkte. Die sächsischen Skisportler tummelten sich im Vogtland und Erzgebirge. Der frühere deutsche Sprunglaufmeister Paul Schneidenbach (Aschberg) erwies sich auf der Vogtlandschanze in Mühlleiten als Bester, noch größere Weiten wurden allerdings in Johanngeorgenstadt auf der Hans-Heinz-Schanze erzielt, wo Paul Krauß II mit zwei Sprüngen von 61 Metern nicht zu schlagen war. Der Dresdener Langläufer Feldwebel Popp versuchte sich mit Erfolg in einem Abfahrtsrennen in Altenberg. Bei den Sprüngen traten wiederholt die Sudetendeutschen gut in Erscheinung; sie wurden teilweise Klassensieger. Drei Mitglieder der sächsischen Skifamilie Glaß beschlossen das Jahr 1939 mit Erfolgen, der Altmeister Walter Glaß I gewann in Aschberg einen Torlauf, Walter Glaß II und Karl Glaß belegten in Mühlleithen in einem 10-Kilometer-Langlauf in Klasse I und II die ersten Plätze. In Tirol überragte neben dem Innsbrucker Springen der Abfahrts- und Torlauf um den Goldenen Ring von Seefeld, der dem Weltmeister Peppi Jennewein Gelegenheit zu einem Siege gab. Beim Neujahrsspringen in Berchtesgaden zeigten sich die Einheimischen überlegen; Sieger wurde der jetzt zur Ordensburg Sonthofen gehörende Josef Haslinger. Im Schwarzwald wurde das erste Springen auf dem Hochfirst bei Neustadt entschieden. Oskar Hättig (St. Märgen) war der Sieger der Eröffnungsveranstaltung. Ein Abfahrts- und Torlauf im Kleinen Walsertal vervollständigte die Geschehnisse. Müller (Schongau), Kohmann und Leopoldine Ritsch gewannen jeweils beide Einzelwettbewerbe und wurden unangefochten Kombinationssieger.

Abfahrtslauf vom Bismarckturm.

Erste wintersportliche Kriegsveranstaltung im Eulengebirge.

Die erste wintersportliche Kriegsveranstaltung im Eulengebirge führte die Skizunft Hohe Eule am Silvestertage an den Nordhängen unseres höchsten Berges im Gebiet zwischen Bismarckturm und Raschbach durch. Nicht nur eine große Zahl von Läufern, sondern auch Kampfrichter und Amtswalter waren trotz des rauhen Wetters rechtzeitig auf der Strecke. 54 Läufer stellten sich um 12 Uhr dem Starter am Bismarckturm. Die knapp 3 Kilometer lange Strecke war mit einigen Pflichttoren versehen, denn nicht allein der schnelle Ski und Standsicherheit sollten entscheiden, sondern auch skiläuferisches Können. Die Läufer starteten mit Minutenabstand. Um 13 Uhr lief schon der letzte Läufer durch das Ziel, das sich auf der Waldwiese gegenüber „Haus Maiwald" in Ober-Raschbach befand. Schon kurz nach 14 Uhr war in der Pritschehütte Siegerehrung.

Ergebnisse:

Klasse 2: 1. Oberjäger Walter Steinbrich, WSpV. Langenbielau, 3:52; 2. Oberjäger Siegfried Menzel, Breslauer Hochschule 4:13.

Klasse 3: 1. Richard Hahn, WSpV. Langenbielau, 3:55; 2. Herbert Knorrn, WSpV. Langenbielau, 3:59.

Altersklasse 1: 1. Gefr. Willi Gabriel, Hohe Eule Reichenbach, 3:50 (Bestzeit); 2. Karl Steinbrich, WSpV. Langenbielau, 4:37.

Altersklasse 2: 1. Hauptmann Roger Graf von Seherr-Thoß, Hohe Eule Reichenbach, 4:37; 2. Hauptmann Hubertus Graf Seherr-Thoß, Hohe Eule Reichenbach, 5:06.

Jugend A: 1. Walter Thauer, Hohe Eule Reichenbach, 4:13; 2. Oskar Tölt, WSpV. Langenbielau, 4:16.

Jugend B: 1. Armin Mletzko, Skizunft Schweidnitz, 2:19; 2. Winfried Höh, Hohe Eule Reichenbach, 2:17.

Glanzvolle Eislauf-Meisterschaften.

Kriegs-Titelkämpfe in Wien hervorragend besetzt.

Die starke Teilnahme an der Kriegsmeisterschaft im Eiskunstlaufen für Männer und Paare, die als erste Titelkämpfe des Nationalsozialistischen Reichsbundes für Leibesübungen im Jahre 1940 am 3. und 4. Januar in Wien entschieden werden, ist ein schönes Zeichen für die große innere Kraft des deutschen Eissports. Es meldeten für die Meisterschaften neun Männer und neun Paare.

Den Titel bei den Männern verteidigt Horst Faber (München), dessen schärfster Gegner Edi Rada (Wien) und Ulrich Kuhn (Berlin) sein sollten. Die weiteren Bewerber sind Helmuth May (Wien), Günther Lorenz (Berlin), Erich Zeller (Berlin), Walter Hofer (Schwabach), Paul Falck und Karl Waldeck (beide Dortmund). Die Reihenfolge der Plätze wird nach dem zu erwartenden scharfen Kampf nur das aus Scheibner (Wien), Schober (München), Weiß (Königsberg), Dr. Maly (Troppau) und Schilling (Berlin) bestehende Schiedsgericht bestimmen können.

Die drei weltbesten Paare im Kampf zu haben, würde einer jeden Weltmeisterschaft höchste Ehre einlegen. Allen voran die Europa- und Weltmeister Maxie Herber—Ernst Baier (Berlin), die Geschwister Else und Erik Pausin und als Dritte im Bunde das Berliner Paar Inge Koch—Günter Noack. Zwischen diesen und den weiteren Paaren besteht ein kleiner Abstand.

Blick in die Wirtschaft

Breslauer Getreide-Großmarkt.

In Speisekartoffeln sind zurzeit kaum Umsätze zu verzeichnen, da Zufuhren nur in geringen Mengen eintreffen. Saatkartoffeln haben ihre Abschlüsse für die Frühjahrslieferungen fast beendet. In Brotgetreide blieb das Geschäft noch einigermaßen ruhig. Industrie- und Futtergetreide wird glatt aufgenommen. In Mehlen ist die Marktlage ausgeglichen, der Umsatz in Kleinmehl reicht zur Bedarfsdeckung völlig aus. Gesucht bleiben Rauhfutter, Ölkuchen und zuckerhaltige Futtermittel. Die Zufuhren von Strohflachs sind nach beendeten Außenarbeiten stärker geworden, so daß die Flachsröste fast durchweg ausreichend mit Rohmaterial versorgt werden konnten.

Amtlicher Großmarkt für Getreide- und Futtermittel in Breslau. Notierungen für volle Wagenladungen in Reichsmark bei sofortiger Bezahlung in Erzeuger- bezw. Verbraucher-Festpreisen oder Höchstpreisen. Vom Reichsnährstand bezw. von der Reichsstelle für Getreide, Futtermittel usw. festgesetzte Preise.

Getreide per 1000 Kilogramm.

Tendenz: Brotgetreide ausgeglichen, Futtergetreide knapp angeboten.

Industrie- und Futtergetreide kleines Angebot.

Weizen (schl.) Hektol. 75/77 Kilo gesund und trocken Durchschnittsqualität: Festpreisgebiet II: Erzeuger-Festpreise 194; Hersteller-Höchstpreise 198; Festpreisgebiet IV: 196, 200; Festpreisgebiet VI: 198, 202; Festpreisgebiet VII: 199, 201.

Roggen (schl.), Hektol. 70/72 Kilo gesund und trocken Durchschnittsqualität: Festpreisgebiet I: Erzeuger-Festpreise 177; Hersteller-Höchstpreise 181; Festpreisgebiet III: 179, 183; Festpreisgebiet V: 181, 185; Festpreisgebiet VIII: 184, 188.

Hafer (schl.), Hektol. 46/49 Kilo, gesund und trocken Durchschnittsqualität: Festpreisgebiet I: Erzeuger-Festpreise 164; Festpreisgebiet II: 166; Festpreisgebiet IV: 162; Festpreisgebiet VII: 166.

Futtergerste (schl.), Hektol. 59/60 Kilo, gesund und trocken, Durchschnittsqualität: Festpreisgebiet I: Erzeuger-Festpreise: 164; Festpreisgebiet III: 166; Festpreisgebiet V: 168; Festpreisgebiet VII: 171.

Zu- und Abschläge für Mehr- oder Mindergewichte haben nach der Anordnung der Hauptvereinigung der Deutschen Getreide- und Futtermittelwirtschaft vom 10. Juni 1939 Geltung.

Ab Erzeuger-Hof 1.— RM pro Tonne billiger.

Industriegerste bis 20 RM. pro Tonne über dem gesetzlich festgelegten Futtergersten-Grundpreis ab Erzeugerstation bei einem Mindest-Hektolitergewicht von 68 Kilo. Ab Erzeuger-Hof 1.— RM. pro Tonne billiger. Alles einschließlich Sack.

Braugerste. Erzeuger-Höchstpreis ab Erzeugerstation Ab Erzeuger-Hof 2.— RM. pro Tonne billiger. Hersteller-Höchstpreis Preisgebiet IV 215; Preisgebiet V 220. Alles ausschließlich Sack.

Mehl 100 Kilogramm

Tendenz: Guter Absatz.

Weizenmehl. Basistype 812, Hersteller-Festpreise (mit Beimischung von 10 Proz Roggenmehl, Type 700): Preisgebiet II: 27,60; Preisgebiet IV: 27,60; Preisgebiet VI: 27,90; Preisgebiet VII: 27,90.

Roggenmehl Basistype 997; Preisgebiet I: Hersteller-Festpreise 21,10; Preisgebiet III: 21,30; Preisgebiet V: 21,55; Preisgebiet VIII: 21,90.

Zuzüglich 50 Pfg. Frachtenausgleich brutto für netto einschließlich Sack frei Empfangsstation bei Abnahme von mind 10 Tonnen für die Basistypen Weizenmehl mit einer Beimischung von kleberreichem Auslandsweizen oder 20 Prozent deutschem anerkannten Kleberweizen um 1,25 RM. nur für die Typen 812 und 630, Weizenmehl mit 10 Prozent Roggenmehlbeimischung Type 630 1,15 RM., Weizenmehl (Weizendunst) Type 450 4,50 RM Weizenmehl (Weichweizengrieß) Type 450 5,— RM Aufschlag auf die Basistypen. Weizenmehl Type 1600 7,— RM. Weizenmehl (Weizenbackschrot) Type 1700 4,10 RM Abschlag von der Basistype Roggenmehl Type 700 1,25 RM., Roggenmehl Type 815 0,50 RM Aufschlag auf die Basistype. Roggenmehl Type 1150 0,50 RM., Roggenbackschrot Type 1800 3,— RM., Kommißmehl Type 1370 1,— RM. Abschlag von der Basistype je 100 Kilo.

Futtermittel.

Tendenz: Oelkuchen, Kartoffelflocken und zuckerhaltige Futtermittel gefragt.

Herstellerhöchstpr. einschl. Großverteilerzuschlag in RM Per 100 Kilogr. Bei Abgabe des Verteilungshandels erfolgen Zuschläge für Verteilung, Unkosten und Frachten Die Frachtvergütung f. Sojaschrot ist nicht berücksichtigt Weizenkleie Festpreisgebiet II 11,45 Weizenvollkleie 11,95, Weizenfuttermehl 13,95; Weizenkleie Festpreisgebiet IV 11,55, Weizenvollkleie 12,05, Weizenfuttermehl 14,05 Weizenkleie Fenpreisgebiet VI 11,65, Weizenvollkleie 12,15, Weizenfuttermehl 14,15; Weizenkleie Festpreisgebiet VII 11,70, Weizenvollkleie 12,20 Weizenfuttermehl 14,20 Roggenkleie Festpreisgebiet I 10,—, Roggenvollkleie 10,50; Roggenfuttermehl 12,50; Roggenkleie Festpreisgebiet III 10,10, Roggenvollkleie 10,60, Roggenfuttermehl 12,60 Roggenkleie Festpreisgebiet V 10,25 Roggenvollkleie 10,75, Roggenfuttermehl 12,75 Roggenkleie Festpreisgebiet VIII 10,40, Roggenvollkleie 10,90 Roggenfuttermehl 12,90; Gerstenfuttermehl Preisgebiet I: 18,50; Gerstenfuttermehl Preisgebiet III: 18,70.

Die Notierungen von Weizenkleie bis Gerstenfuttermehl gelten ab Mühle brutto mit Sack

Herstellerfestpr. einschl Großverteilerzuschlag in RM Leinkuchen (37proz.) 16,33, Leinkuchenmehl extrah. 17,14, Rapskuchen (38proz.) inl. 14,12, Rapskuchenmehl extrah. inl. 14,12, Extr. Rapsschrot (34proz.) inländ. 14,12, Palmkernkuchen (21proz.) 13,92, Extr. Palmkernschrot (18proz.) 13,42, Sesamkuchen (46proz.) —, Deutsche Kokoskuchen (26proz.) 14,72, Erdnußkuchen (50proz.) 15,83, Erdnußkuchenmehl extrah. 16,63, Extra Sojaschrot (45proz.) 15,53, Sonnenblumenkuchen (46proz.) 15,03 Sonnenblumenkuchenmehl (46proz.) —, Baumwollsaatkuchenmehl (48/50proz.) 16,37, extrah. 15,83, Kokoskuchenmehl extrah. 14,62, Palmkernkuchenmehl extrah. 13,82.

Die Notierungen von Leinkuchen bis Baumwollsaatkuchenmehl sind Ölkuchen (lose), Ölkuchenmehle mit Verp. in Leihsäcken ab Hamburg.

Reisfuttermehl (24proz.) max. 6proz. Rohfaser brutto mit Sack 13,12

Herstellerhöchstpreis einschl. Großverteilerzuschlag in Reichsmark.

Biertreber ohne Sack 14,42 Malzkeime ohne Sack 13,82 Trockenschnitzel ohne Sack 8,59, Zuckerschnitzel, vollw., getr. ohne Sack 11,81.

Reisfuttermehl bis Zuckerschnitzel gelten ab Fabrikstation.

Inländ. Futtermais, Erzeugerfestpreis 20 RM. per 100 Kilo ab Erzeugerstation.

Kartoffelflocken, Verbraucherpreis ohne Sack 1.— RM unter dem jeweiligen Roggen-Erzeugerfestpreis.

Futterhülsenfrüchte-Erzeugerhöchstpreise.

Futterbohnen + 40 RM. je Tonne, Futtererbsen (Peluschken) + 40 RM., Futterwicken + 40 RM., Futtersüßlupinen + 50 RM., Futterlupinen (bitter) + 20 RM. je Tonne über dem jeweiligen Erzeugerfestpreis für Futtergerste ab Erzeugerstation.

Körnermais in der Kriegswirtschaft.

Zwei Gründe haben bisher den deutschen Mais in Land und Stadt bekannt und beliebt gemacht. Bei dem landwirtschaftlichen Erzeuger weil dieser mit dem Ertrag von einem Morgen Mais doppelt so viel Vieh füttern kann, wie von einem Morgen sonstigen Futtergetreides. Bei dem städtischen Verbraucher, weil für diesen die Nahrungsmittelindustrie aus dem Mais auch heute — ohne den verlustreichen Umweg über das Schwein — direkt wertvollste menschliche Nahrungsmittel herstellen kann.

Diese Vorzüge machen den Mais heute zu einer wichtigen Waffe der Landwirtschaft gegen die Blockade. Aus diesem Grunde hat das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft die Ausdehnung des Maisanbaues für das kommende Jahr auf die Fläche des Jahres 1938 vorgesehen.

Damit die landwirtschaftlichen Betriebe die Möglichkeit, mehr Mais anzubauen, auch voll ausnutzen können, hat diese Stelle schon jetzt den Preis mit 10,— RM. je Zentner frei Erzeugerstation bekanntgeben lassen und gleichzeitig die Maisanbau-Gesellschaft beauftragt, in größtem Umfange für 1940 wieder Maisanbau-Verträge, jedoch zu wesentlich günstigeren Bedingungen, über Genossenschaft und Handel abzuschließen.

Preisbildung für Leichtbauplatten aus Holzwolle.

Leichtbauplatten aus Holzwolle haben sich in der Bauwirtschaft in verhältnismäßig kurzer Zeit durchgesetzt, doch trugen die vielfach beobachteten Preisschwankungen auf dem Leichtbauplattenmarkt eine unerwünschte Unsicherheit in die Kalkulation der Bauunternehmer. Daher hat der Reichskommissar für die Preisbildung durch die Anordnung über die Preisbildung für Leichtbauplatten aus Holzwolle vom 27. Dezember 1939 einheitliche Preise für das gesamte Reichsgebiet, zunächst noch mit Ausnahme der Ostmark, festgesetzt. Die Preise der Anordnung sind Festpreise, die weder über- noch unterschritten werden dürfen.

Ordnung der Verhältnisse im Landmaschinenbetrieb.

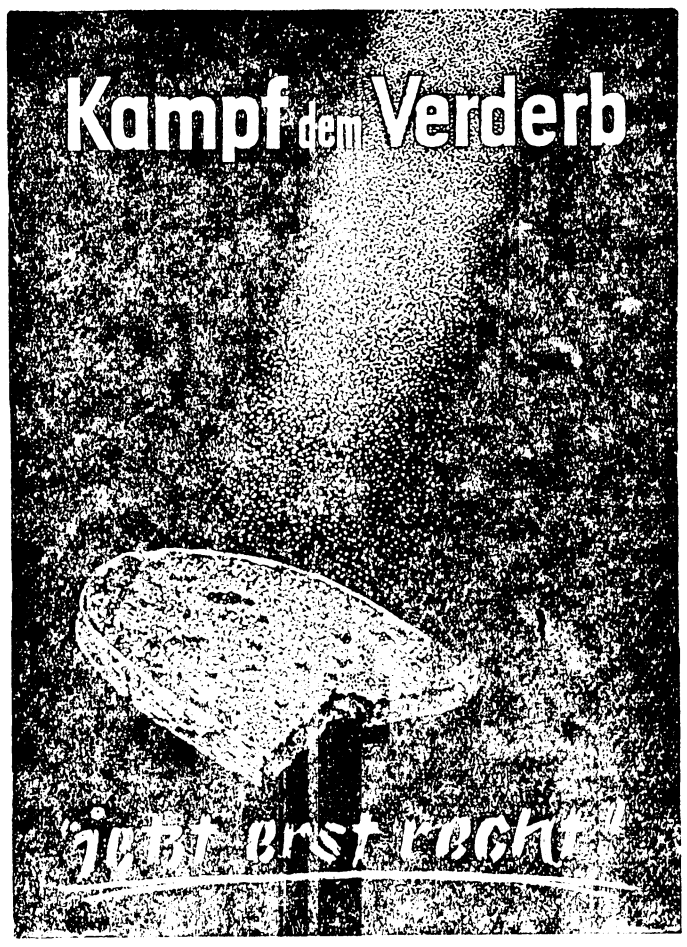
Der Reichskommissar für die Preisbildung hat im Einvernehmen mit dem Reichswirtschaftsminister und dem Reichsernährungsminister mit einer Verordnung vom 23. Dezember 1939 die Leiter der am Landmaschinengeschäft beteiligten Gruppen ermächtigt, marktregelnde Anordnungen zu treffen. Mit dieser Ermächtigung ist den Gruppenleitern die Möglichkeit gegeben, über die vom Reichskommissar für die Preisbildung mit der ersten bis dritten Landmaschinen-Verordnung getroffenen Maßnahmen hinaus die Verhältnisse im Landmaschinenbetrieb zu ordnen.

Ein Volk hilft sich selbst
KRIEGSWINTERHILFSWERK

Mit Gustav Fröhlich, Jutta Freybe, Kirsten Heiberg, Hermann Speelmans, Walter Franck, Karl Dannemann, Berta Drews, Hans Nielsen, Rolf Weih, Reinhold Bernt.

Sonnabend 20½ Uhr, Sonntag 16½ und 20½ Uhr.

Schauburg Zobten.



Werbt für den Zobtener Anzeiger!

Einfamilienhaus oder Bauplatz in **Zobten** oder **Gorkau** zu **kaufen gesucht.** Offerten unter **D 1** an die Geschäftsstelle dieser Zeitung.

Ein Helfer in der Not ist eine kleine Anzeige.

BRIEFMARKENREIHE

Deutsche Burgen und Bauten

Sammelt Knochen für die deutsche Leimindustrie!

Bei Bedarf von Buchdruck-Arbeiten jeder Art

für Familien-Angelegenheiten, für kaufmännische, gewerbliche, landwirtschaftliche und Fabrikbetriebe empfiehlt sich zur Anfertigung die

Buchdruckerei Arthur Stoklossa, Zobten am Berge.

Die Fütterung der Vögel im Winter.

Sparsamer Futterverbrauch notwendig.

Futtergeräte für Vögel gibt es in nahezu **unbegrenzter** Zahl, aber nur wenige erfüllen **die Anforderungen.** Der wirtschaftliche Vogelschutz **kann** nur Futtergeräte zulassen, die **jederzeit** und bei jeder Witterung tadellos **arbeiten.** Sie müssen den Meisen unter **allen** Umständen leicht zugänglich sein, das Futter stets trocken und daher lange Zeit brauchbar erhalten und größte Sparsamkeit im Futterverbrauch gewährleisten, indem sie Futterverschleuderung verhüten und bodenwirtschaftlich lästigen Vogelarten (Sperling, Grünfink) das Eindringen unmöglich machen.

Der Hanfsamen ist nicht zur Spatzenmästung bereitgestellt worden. Bis zu 5 Mill. Reichsmark beziffert sich der Schaden, den Spatzenschwärme in Getreidegegenden jährlich verursachen. Es ist widersinnig und unverantwortlich, die im Winter sich in die Ortschaften zurückziehenden Spatzen durchzufüttern, damit sie im Frühjahr wieder auf Feldern und in Gärten einen Schaden anrichten können, der weder von dem einzelnen Landwirt noch von unserer Volkswirtschaft getragen werden kann in einer Zeit, in der alle Kräfte zum Einsatz gelangen müssen, um die Volksernährung aus eigener Scholle sicherzustellen. Körnerfresser leiden zwar manchmal unter den Unbilden der rauhen Witterung, aber nur in den allerseltensten Fällen an Nahrungsmangel, da sie in ihrer Kost durchaus nicht wählerisch sind. Bastelpläne zur Selbstanfertigung zweckentsprechender Vogelschutzgeräte sind kostenlos bei den Vogelschutzstellen erhältlich.

Urheber-Rechtsschutz: Drei Quellen-Verlag, Königsbrück (Bez. Dresden)

40]

„Lieber, werter Herr Droste!

Nun hat man mich heimexpediert. Ein wenig freundlicher Herr vom Jugendamt brachte mich von Dresden nach Hamburg, was gemein war, weil ich Sie nicht noch mal sehen konnte, was ich so gerne gemocht, aber es gab keine langen Worte — ab ging's mit Schnurpel. Mein alter Herr hat mich am Hamburger Hauptbahnhof in Empfang genommen und begrüßte mich auf seine Art, nämlich mit zwei saftigen Ohrfeigen, daß ich den Zug zweimal sah. Aber das war nur ein kleiner Vorgeschmack.

Aber ich will vornehm sein und über Familiendinge schweigen. Nur daß ich Sie nicht nochmal sehen konnte, macht mir Kummer. In dem Kittchen war's nicht schön, aber hier auch nicht. Sie fehlen mir an allen Ecken. Die ‚Hapag' will mich wiedernehmen, wenn was frei wird. Meinen Posten hat jemand anders gekriegt, der doofe Willi, der immer die Bratensoße verschüttete und vor Heimweh flennte. Na, meinetwegen.

Kommen Sie nur bald zu uns, hier gibt's wenigstens Wasser, nicht, wie bei Euch, Entenpfützen. Und schreiben Sie mir hauptpostlagernd, aber nicht vergessen. Ich gehe jeden Tag auf das Postamt und frage nach einem Brief von Ihnen. Womit ich vielmals grüße.

Ihr Schnurpel."

Droste hält das zerknitterte, mit einem handfesten Schmutzfleck versehene Schreiben seines jungen Freundes in zitternden Händen und liest wieder und wieder die aus so treuem, anhänglichem Herzen kommenden Sätze.

Er hat nach seiner Entlassung aus der Untersuchungshaft den jungen Menschen nicht wieder gesehen. Schnurpel ist von einem Bevollmächtigten des Dresdner Jugendamtes im Landgericht in Empfang genommen worden und hat in dieser wenig unterhaltsamen Gesellschaft dann die lange Reise nach Hamburg antreten müssen, wo ihn sein Vater warm in Empfang genommen hat. Es kann kein Zweifel darüber herrschen, daß der ehrenfeste Vater Schnurmann sein Früchtchen in eine rauhe, aber herzliche Behandlung genommen hat. Die Ouvertüre auf dem Bahnsteig begann jedenfalls in kräftigen, vielversprechenden Tönen.

Nun hat Schnurpel auch das überstanden. Alles im Leben geht einmal vorüber. Mit der Gerissenheit, die ihn nie verläßt, hat er mit schriftlicher Hilfe des Dresdner Einwohnermeldeamtes die augenblickliche Wohnung Joachim Drostes, des verehrten Mentors, ausfindig gemacht und sofort einen Brief vom Stapel gelassen, der die Anhänglichkeit seines siebzehnjährigen Jungenherzens in jedem Federstrich verströmt.

Joachim Droste legt den Brief behutsam auf den Schreibtisch seines spärlich möblierten, billigen Untermietezimmers. Schnurpel, denkt er gerührt, leichtsinniges, treues Menschenkind. Wenn alle wären wie du — —

Unbewegt starrt er vor sich hin.

Die letzten Wochen haben tiefe Falten in seine Stirn gefurcht, an den Schläfen sind ein paar graue Haarsträhnen. Ein bitterer Zug liegt um den meist fest geschlossenen Mund.

Joachim Droste grübelt.

Die Heimat hat ihm viel gebracht in der kurzen Zeit nach seiner Heimkehr, viel Schönes und Schweres. Da ist Schnurpels rührende Anhänglichkeit, die in der härtesten Probe bestanden hat, da ist Lilos impulsives Werben, das ihn die Bitternis seiner enttäuschten Liebe in milderem Lichte erscheinen läßt, da ist die gerechte Sachlichkeit, die er seinem ihm so unsympathischen Bruder nicht absprechen kann, als er seiner Gewalt überantwortet war. Und da ist Anna Mollenthals mütterliche Zärtlichkeit, die über ihn hinströmt, weich und tröstend, wie über ein geliebtes Sorgenkind.

Einmal, als Droste in einer Tropennacht einsam an der Reling gestanden hat und zum Kreuz des Südens emporblickte, als die fernen Klänge der Bordkapelle, als Lachen und Schwatzen der Passagiere verweht zu ihm herüberdrang, hat er die Einsamkeit seines Herzens mit unerträglicher Härte gespürt, hat fest, ganz fest die Hand gegen den Mund gepreßt, ein Stöhnen zu unterdrücken. Ein Mensch ohne Liebe, dachte er bitter, du bist überflüssig von der ersten Stunde deines Daseins an, Joachim Droste. Finde dich endlich ab damit, fasse dein Leben an, fest und hart, wie andere auch. Wer Schweres zu tragen hat, muß doppelte Pflichten erfüllen, sich nicht in Sentimentalitäten verlieren. Kopf hoch, zum Teufel! Aber da war die raunende Stimme wieder, sie wollte nicht verstummen, Mensch ohne Liebe — Mensch ohne Liebe — —

Daran denkt Joachim Droste in dieser Stunde, als er nach den bitteren Erlebnissen der Heimkehr in einer dürftig möblierten Dachstube seiner Heimatstadt steht und die Bilanz seines Lebens zu ziehen sucht.

Da fällt sein Blick auf den kleinen, weißen Brief, der heute auf seinen Tisch geflattert ist. Von Hamburg kommt Schnurpels Brief, dort, wo Schiffssirenen heulen, Bugwellen aufrauschen, Wimpel im Wind flattern. Dort, wo sich die Tore der Welt für Joachim Droste geöffnet haben. Ein tiefe, heiße Sehnsucht befällt den Ruhelosen. Es bedarf eines harten Entschlusses, den mächtig aufflammenden Wunsch zu unterdrücken, hier alles hinter sich zu werfen und dem Ruf in die lockende Ferne zu folgen.

Du gehst im Kreis, denkt er gequält. Du findest kein Ziel, weil du dir keines gesetzt hast. Sieh' um dich, es sind Menschen dir nahe, denen du etwas bist, für die es sich zu streben lohnt.

Er sieht ganz deutlich Anna Mollenthals vergrämtes, gutes Muttergesicht vor sich — seine treue Pflegemutter. Plötzlich kommt ihm die Zerfahrenheit seines Wollens klar ins Bewußtsein. Um der Heimat, um der alten Frau nahe zu sein, die Mutterstelle an ihm vertreten hat, setzte er seine Existenz, seine Zukunft aufs Spiel, ließ alles achtlos hinter sich, das er sich in arbeitsharten Jahren geschaffen. Nun steht er dort, wo es ihn übermächtig hinzog, in der Heimat.

(Fortsetzung folgt.)

Die Option in Oberetsch beendet.

Herzliche Zusammenarbeit zwischen der deutschen Abordnung und den italienischen Behörden.

dnb. Die Durchführung der Option der deutschsprachigen Bevölkerung des Oberetsch ist gemäß dem deutsch-italienischen Abkommen um Mitternacht des 31. Dezember abgeschlossen worden. Der Entscheid ist vollkommen in Ordnung vor sich gegangen. Die Beziehungen zwischen den italienischen Behörden des Oberetsch und den Mitgliedern der deutschen Abordnung waren stets und sind von größter Herzlichkeit und Korrektheit getragen. Am Neujahrsabend hat in Bozen ein Essen mit anschließendem Empfang stattgefunden, an dem neben den Mitgliedern der deutschen Abordnung der Staatssekretär im Innern Buffarini-Guidi, die Präfekten und die Parteileiter der Provinzen Bozen und Trient sowie die Zivil- und Militärbehörden der Provinz Bozen teilgenommen haben.

20 405 Volksdeutsche heimgekehrt.

dnb. Ueber den Stand der Aussiedlungg der Deutschen aus dem ehemaligen Ostpolen wird bekannt: Bis zum 1. Januar 1940 sind 20 405 Volksdeutsche in 20 Transportzügen, davon 13 aus Wolhynien und sieben aus Galizien, in Lagern in und um Lodsch eingetroffen.

Vom finnischen Kriegsschauplatz.

dnb. Auf der Karelischen Landenge war, wie der finnische Heeresbericht vom 1. Januar mitteilt, die russische Artillerie am 31. Dezember in lebhafter Tätigkeit. Der russische Angriff sei abgeschlagen worden. Auch in Richtung Ilomantsi hätten russische Truppen mit Unterstützung von Artilleriefeuer angegriffen, seien aber abgewiesen worden. Am 31. Dezember führte die russische Luftwaffe mehrere Angriffe auf verschiedene Städte und Ortschaften durch. Die finnische Luftwaffe unternahm Jagd-, Aufklärungs- und Bombenangriffe. Mehrere russische Bombenflugzeuge seien abgeschossen worden.

Der russische Heeresbericht meldet außer erfolgreichen Luftangriffen keine besonderen Ereignisse.

Aus Paris wird berichtet, daß sich Frankreich an die Genfer Liga gewandt und mitgeteilt habe, es wolle Finnland Hilfe leisten. Nach einer Meldung des Pariser „Jour" werde der Vorschlag gemacht, Frankreich möge doch etwa 10 000 Mann seiner Alpen-Truppen nach Finnland entsenden.

Kriegsverbrecher unschädlich gemacht.

Zwei Todesurteile.

dnb. Vom Sondergericht in Lyck wurde am Freitag eine Bande von Kriegsverbrechern abgeurteilt, deren Mitglieder in den Kreisen Lyck, Johannisburg, Lötzen und Treuburg während der Monate November und Dezember fortgesetzt Einbruchsdiebstähle ausgeführt bezw. sich der Hehlerei schuldig gemacht hatten. Zum Tode verurteilt wurden die vielfach vorbestraften Verbrecher Gustav Poerschke und Marta Koppenhagen. Poerschke hatte die Einbrüche verübt, die Koppenhagen hatte ihm Unterschlupf gewährt und außerdem ihre Wohnung als Hehlernest zur Verfügung gestellt. In der Hauptsache hatten es die Angeklagten auf Geld und Lebensmittel abgesehen. Poerschke hatte bei seinen Diebesfahrten eine Schußwaffe mitgeführt, mit der er auch bei seiner Festnahme am 2. Weihnachtsfeiertag die Polizeibeamten bedrohte, drei weitere mitangeklagte Frauen, die sich ebenfalls der Hehlerei schuldig gemacht hatten, erhielten schwere Gefängnis- bezw. Zuchthausstrafen.

Beförderungen im Heer.

dnb. Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat mit Wirkung vom 1. Januar 1940 befördert:

Zu Generalleutnanten: die Generalmajore: Thomas (Georg), Vierow, Weisenberger, von Mackensen, von Chappuis; zu Generalmajoren: die Obersten: Gilbert, Müller-Gebhard, Haase, Conradi; zum Generalmajor (Ing.): den Oberst (Ing.): Linn; zum Generalarzt: den Oberstarzt: Dr. Tellgmann; zu Obersten: die Oberstleutnante: Fichtner, Seldmayr, Bieringer, Dipl.-Ing. Schneider (Erich), Dr. Benicke, Döpping, Raitel, Mesmer, Hofmann (Rudolf), Erdmann (Kurt), Eder, Metger (Wilhelm), Döring, Petersen (Wilhelm); zu Oberstärzten: die Oberfeldärzte: Dr. Siemund, Dr. Kayser (Hermann), Dr. Mallison, Dr. Baader, Heimbach, Dr. Schreiber (Walther), Dr. Körner, Dr. Ettinger, Friedrich; zu Oberstveterinären: die Oberfeldveterinäre: Dr. von Müller, Rausch.

Der Führer und Oberste Befehlshaber der Wehrmacht hat befördert:

Personalveränderungen in der Kriegsmarine.

Zum Generaladmiral: den Admiral Saalwächter; zu Admiralen: die Vizeadmirale: von Nordeck, Guse, Canaris, Schutter, Densch; zu Vizeadmiralen: die Konteradmirale: Graßmann, Lütjens, Schniewind, Paßig, Hormel; zu Konteradmiralen: die Kapitäne zur See: Kurze, Schenk, Lohmann (Walter), Kummetz, Backenköhler, Siemens, Arps; zu Kapitänen zur See: die Fregattenkapitäne: Goette, Brocksien, Lucht, von Arnswaldt, von Studnitz, Bahte, von Baumbach, Hoffmann (Karl), Schomburg (Oskar), Hartmann (Hans); zum Vizeadmiral (Ing.): den Konteradmiral (Ing.): Zieger; zu Konteradmiralen (Ing.): die Kapitäne zur See (Ing.): Stieringer, Stiegel; zum Kapitän zur See (Ing.): den Fregattenkapitän (Ing.): Voß; zum Flottenarzt: den Geschwaderarzt: Dr. Tarnow; zu Kapitänen zur See (W): die Fregattenkapitäne (W): Renken, Matthes, Jewinski, Höppner.

Beförderungen in der Luftwaffe.

Mit Wirkung von 1. Januar 1940 werden befördert:

Zu Generalleutnanten: die Generalmajore: Schmidt, Bogatsch, Bieneck, Andrae, Sattler, Förster, Bodenschatz, Ritter von Greim, Loerzer; zum Generalstabsarzt: der Generalarzt: Professor Dr. Hippke; zu Obersten: der Charakterisierte Oberst: Laumann; die Oberstleutnante des Generalstabes: von der Heydye, Meister; die Oberstleutnante: von Gronau, Rebsch, Fitzau, Reinshagen, Petrauschke, Volkmann, Schuchardt, Lorenz, Dr. Leon, Poser, Prestier, Singer, Wodrig, den Charakter als Oberst, erhält: der Oberstleutnant z. D. Steffani; zum Luftgauintendanten I: der Intendant Domernicht; zum Luftgauintendanten XIII: der Ministerialrat Urrisk.

Deutschlands Filmschaffen anerkannt.

„Robert Koch" erhält den Pokal der Kunstbiennale in Venedig.

dnb. Mit Rücksicht auf die Entwicklung der politischen Verhältnisse war die Preisverteilung für die aus der „Internationalen Filmkunstschau des Jahres 1939" in Venedig vorgeführten Filme aufgeschoben worden. Nunmehr hat das Präsidium der Biennale in Venedig mit Genehmigung des italienischen Ministeriums für Volkskultur auf Grund der von den einzelnen ausländischen Delegierten und den italienischen Mitgliedern des Preisrichterausschusses geäußerten Ansichten in anbetracht der Unmöglichkeit, den internationalen Preisausschuß zusammenzuberufen, beschlossen, anstelle der satzungsgemäßen Preise folgende Prämien zur Verteilung zu bringen:

a) Pokal der Kunstbiennale in Venedig: Hier erhält den 1. Preis der deutsche Film „Robert Koch" der Tobis-Filmkunst. Weiter wurden hier mit Auszeichnungen Frankreich, England, Japan und Schweden bedacht.

b) Große Plaketten: Die beiden 1. Preise erhielten die deutschen Ufa-Kulturfilme „Räuber unter Wasser" und „Können Tiere denken?". Weitere Auszeichnungen wurden hier Belgien, Frankreich, Japan, England, Rumänien und der Schweiz zuteil.

c) Bronzemedaillen: den 1. Preis erhielt der deutsche Ufa-Film „Es war eine rauschende Ballnacht". Weiter wurden Böhmen und Mähren, Argentinien, Frankreich, England, Holland, Ungarn und Südafrika mit Auszeichnungen bedacht.

Mit der Zuerkennung des 1. Preises der Lidoschau an den deutschen Film „Robert Koch" findet das deutsche Filmschaffen erneut eine höchst bedeutungsvolle internationale Anerkennung. Unter den überaus zahlreichen Filmwerken, die im vergangenen August auf dem Lido gezeigt worden waren, konnte der große deutsche Film über das Leben des Entdeckers des Tuberkelbazillus wegen seiner künstlerisch hervorragenden Gestaltung, der einzigartigen schauspielerischen Leistungen von Emil Jannings und Werner Krauß und wegen des tiefen Bildungswertes, der ihn über das allgemeine Niveau weit hinaushebt, als ein Spitzenwerk der Filmkunst mit vollem Recht an die erste Stelle gesetzt werden. Einen zweiten wertvollen Preis erzielte der ebenfalls mit großem Beifall aufgenommene deutsche Film „Es war eine rauschende Ballnacht" mit Zarah Leander.

Daß das deutsche Kulturfilmschaffen weiter eine führende Rolle in der internationalen Filmkunst spielt und auch im Ausland rückhaltlos Anerkennung findet, ergibt sich aus der Tatsache, daß Deutschland als einziger Staat mit zwei preisgekrönten Kulturfilmen aus dem Lido-Wettbewerb hervorgeht.

Frankreich auf der Suche nach Soldaten. Die Schweiz muß umfangreiche Bemühungen entfalten, um die in Frankreich geborenen Schweizer vor dem automatischen Verlust ihrer Staatsangehörigkeit zu schützen. Schon früher ist übrigens in der Schweizer Presse beanstandet worden, daß diejenigen Optanten, die über die schweizerische Staatsangehörigkeit entschieden haben, von französischer Seite eine Eintragung im Reisepaß erhalten, die ihnen das wirtschaftliche Vorwärtskommen in Frankreich erschwert.

Zynische britische Weihnachtsposträuber. Die „New-York Times"-Korrespondentin Anne Mc Cormick berichtet aus Rom, daß die Engländer kurz vor Weihnachten von dem italienischen Schiff, mit dem sie nach Rom reiste, in Gibraltar 475 Postsäcke mit amerikanischer Weihnachtspost für Deutschland herunterholten. Auf die Frage, ob die Post nach der britischen Zensur Deutschland noch rechtzeitig erreichen werde, habe ein englischer Offizier höhnisch lachend erwidert: „Wir haben außer diesen schon 4000 Postsäcke herumliegen. Die Deutschen sollen froh sein, wenn sie die Post nächste Weihnachten bekommen."

Kurze politische Nachrichten.

Telegrammwechsel Göring-Zwetkowitsch. Die jugoslawischen Blätter veröffentlichen auf den Titelseiten die zwischen Generalfeldmarschall Göring und Ministerpräsidenten Zwetkowitsch ausgetauschten Glückwünsche zum neuen Jahr.

Verlängerung des Abkommens über den Handels- und Zahlungsverkehr zwischen Deutschland und der UdSSR. Das Abkommen über den Handels- und Zahlungsverkehr zwischen Deutschland und der UdSSR. vom 19. Dezember 1938 ist am 31. Dezember 1939 bis Ende 1940 verlängert worden.

Besprechung Mussolini—Graziani über die militärische Vorbereitung Italiens. Mussolini hat den Generalstabschef des italienischen Heeres, Marschall Graziani, empfangen. Die zweistündige Besprechung galt der militärischen Vorbereitung Italiens.

Vereinheitlichung der Leitung des italienischen Fischereiwesens. Zum Generalkommissar für das Fischereiwesen ist Nationalrat G. Ricci ernannt worden. Das neuerrichtete Generalkommissariat ist direkt dem Duce unterstellt und hat die Aufgabe, das gesamte Fischereiwesen in seinen vielgestaltigen Tätigkeiten zu betreuen.

580 Schiffsneubauten für die Flußschiffahrt in der Westukraine und in Westweißrußland. Das Volkskommissariat für die Flußschiffahrt nimmt den Bau von 580 Schiffen in Angriff, die für die Flußschiffahrt in der Westukraine und in Westweißrußland bestimmt sind. Die Lieferung dieser neuen Schiffe wird am 15. Mai 1940 beginnen und man rechnet damit, daß der Bau aller 580 Schiffe noch im Laufe des Jahres 1940 beendet wird.

Ein Teil der geraubten Munition bei Dublin gefunden. Ein Teil der Munition, die kürzlich im Dubliner Phoenix-Park gestohlen worden war, ist von irische Polizei- und Militärbehörden Montagnacht in der Nähe der irischen Hauptstadt wiedergefunden worden. Es handelt sich um 200 Kisten mit sieben bis acht Tonnen Munition.

Die chilenische Kammer billigt die Neutralitätspolitik der Regierung. Die Kammer nahm einen Antrag an, der besagt, daß die Kammer die Haltung der Regierung, im europäischen Krieg die Neutralität zu wahren, billige. Die Annahme des Antrages erfolgte mit 37 gegen 13 Stimmen bei 18 Enthaltungen.

USA.-Abgeordneter verlangt Ausweisung britischer Hetzredner. Der republikanische Kongreßabgeordnete Hamilton Fish befürwortete am Silvesterabend die Deportierung aller in den Vereinigten Staaten tätigen ausländischen Kriegspropagandisten einschließlich der Engländer und empfahl dem Kongreßausschuß zur Untersuchung Amerika schadender Umtriebe eine Ausdehnung seiner Tätigkeit auf diejenigen ausländischen und inländischen Propagandisten, die Amerika in den Krieg zerren wollten. Im Interesse der Verständigung setzte sich Fish gleichzeitig für die Entsendung eines neuen USA.-Botschafters nach Berlin ein.

Erhebliche Zunahme der schweren Verbrechen in USA. Wie das USA.-Justizministerium bekannt gab, haben die schweren Verbrechen nach einer Statistik aus 316 Städten der Vereinigten Staaten 1939 erheblich zugenommen. So stieg die Zahl der Mordfälle um 4,6 v. H. und die der Diebstähle um 6 v. H.

Irland bleibt in der Sperrzone für USA.-Schiffe. Der stellvertretende Staatssekretär im Außenministerium Berle hat den irischen Gesandten davon unterrichtet, daß die USA.-Regierung dem Gesuch der irischen Regierung um Herausnahme Irlands aus der auf Grund des Neutralitätsgesetzes für USA.-Schiffe gesperrten Zone nicht entsprechen könne.

Furchtbare Not in Portorico. „New York Times" meldet aus San Juan (Portorico), daß Gouverneur Leahy nach Washington abgereist sei, um eine Hilfsaktion für 500 000 in Elendsverhältnissen lebende Portorikaner anzufordern. Unter ihnen befänden sich 300 000 Insulaner in solcher Not, daß sofortige Linderung geboten sei.

Das Haus gegenüber.

Roman von Werner E. Hintz.

Alle Rechte vorbehalten bei: Horn-Verlag, Berlin W 35.

17) (Nachdruck verboten.)

Ja, dort unten arbeitete jemand am Schloß der Tür herum!

Und wieder war es eine unerklärliche Macht, die ihn zum Handeln zwang. Er dachte gar nicht mehr daran, daß es doch eigentlich seine Pflicht gewesen wäre, Scharrnagel zu wecken — —

Auf Zehenspitzen schlich er der Treppe zu, packte den Knauf des Geländers, verhielt den Schritt — —

Ein leises Klirren und Klappern da unten an der Tür — —

Dicht am Rande des Geländers tastete er sich die Treppe hinab. Nur auf diese Weise konnte er es verhindern, daß die altersschwachen Stufen verräterisch knarrten.

Eine fiebernde Erregung hatte sich seiner bemächtigt. Und das war nicht nur die begreifliche Erregung dieses ungewöhnlichen Abenteuers, — nein, das war etwas anderes, ein Gefühl, das ihn blindlings und mit nachtwandlerischer Sicherheit zugleich vorwärts trieb.

Schritt um Schritt, Stufe um Stufe — —

Jetzt war es geschafft. Unter seinen Füßen spürte er den weichen, warmen Teppich der Diele.

Längs der Wand zum Hintereingang, an dem die sonderbaren und doch wieder leicht erklärlichen Geräusche noch immer nicht verstummt waren.

Dicht neben der Tür machte er Halt. Lauschte angespannt auf das verräterische Rascheln der Schlüssel im Schloß. Vielleicht war es schon im nächsten Augenblick so weit, daß Vogler sich Zutritt verschafft hatte, — — denn daran, daß Vogler der Mann im Mantel war, daran zweifelte Henning nicht.

Wieder vergingen die Minuten.

Da, — jetzt war es so weit. Am schnappenden Geräusch des Schlosses konnte Henning erkennen, daß endlich ein Schlüssel gefaßt hatte.

Fester drückte er sich an die Wand, verhielt den Atem. Langsam, ganz langsam schwang die Tür auf. Die fahle Dunkelheit der Frühlingsnacht geisterte durch den schmalen Spalt, der sich allmählich verbreiterte, um dann endlich einer schattenhaften Gestalt Durchlaß zu gewähren.

Leise fiel die Tür ins Schloß.

In diesem Augenblick packte Henning zu, griff ins Dunkle, bekam einen Körper zu fassen —

Erschrocken ließ er wieder los. Das — nein, das war nicht der Körper eines Mannes gewesen.

Ein halblauter Aufschrei verriet ihm die Wahrheit.

Corinna!

Sie zitterte. Klirrend fiel ein Schlüsselbund zur Erde.

Dann wieder ein erstickter Ruf —

„Seien Sie doch still!" flüsterte Henning erregt, während die widersprechendsten Gedanken durch sein Hirn taumelten. „Die beiden anderen schlafen noch — — Anschütz und Scharrnagel —"

Noch immer kam kein Wort über die Lippen des Mädchens. Aber ihre keuchenden Atemzüge wurden jetzt doch schon ruhiger.

Ganz dicht stand sie neben ihm. Er glaubte die Wärme ihres Körpers zu spüren. Er wußte, daß er nur die Hand auszustrecken brauchte, um sie zu berühren. Aber er wagte diese Bewegung nicht. Statt dessen bückte er sich, hob das Schlüsselbund auf, schob es in die Tasche.

Und — was nun?

Dann vernahm er ein leises Rascheln, — das Geräusch von Corinnas Hand, die sich an der Tür entlang tastete.

„Was wollten Sie hier? Warum drangen Sie hier ein? — Sprechen Sie doch!"

Die Erregung ließ seine Stimme hart und brüchig klingen. Vielleicht war daran noch etwas anderes Schuld, — das Bewußtsein, daß es Anschützens Braut war, die vor ihm stand.

„Sprechen Sie doch!"

Undurchdringliches Dunkel umgab die beiden Menschen. Sie konnten einander nur ahnen. Sie konnten ihre Stimmen hören, ihre keuchenden Atemzüge.

„Sie müssen doch einen Grund gehabt haben! — Und — den will ich wissen!"

Er wußte, daß er nicht die Wahrheit sprach. Der Grund für Corinnas Kommen war ihm ja ganz gleichgültig. Oder vielleicht doch nicht, denn dieses Kommen mußte wieder mit einem Geheimnis zusammenhängen. Wenn er ihr aber helfen wollte, mußte er dieses Geheimnis kennen.

„Weshalb —?"

„Ich bitte Sie, fragen Sie nicht, Herr Gonthard —"

So hatte sie ihn also wieder erkannt! Etwas wie Freude empfand Henning bei dieser Feststellung. Trotzdem —

„Nein, ich muß Sie fragen! Schließlich wissen Sie doch auch worum es hier geht —"

„Ich weiß nichts!"

„Was haben Sie dann mit Vogler zu schaffen?"

Keine Antwort.

„Und — warum sind Sie hier eingedrungen? — Corinna — — Fräulein Carssen, Sie müssen doch einsehen — —"

„Ich sehe nur ein, daß alles verloren ist, wenn Sie mich nicht gehen lassen —"

Das alles in einem erregten, kaum verständlichen Flüsterton.

„Suchen Sie etwas hier in diesem Haus?" Denn das war die einzige Erklärung, die Henning für das rätselhafte Verhalten des Mädchens finden konnte.

„Ja."

„Und was ist das?"

„Ich kann es nicht sagen — begreifen Sie doch! Ihnen nicht — und überhaupt niemandem! — Lassen Sie mich gehen — bitte!"

„Und — wenn ich das nun wirklich täte? — Oder — wenn ich Ihnen helfen würde bei der Suche nach dem, was Sie hier im Hause zu vermuten scheinen —?"

Ein langes Schweigen. Dann mit ungläubigem Ton in der Stimme: „Das würden Sie wirklich tun?"

„Vielleicht."

„Ach — Sie stellen eine Bedingung?"

„Nein. — Das heißt — ja. Ich will wissen, was Sie mit dieser ganzen Sache zu tun haben damit — — damit ich Ihnen helfen kann!"

„Mit dieser ganzen Sache? — Wie meinen Sie das?"

„Mit Vogler! Mit seiner Banknotenfälschung! Mit dem Toten, den man heute aus der Beeke fischte."

Ein unterdrückter Schreckensruf: „Man hat ihn gefunden — schon?"

„Ja."

Nun hatte sie sich verraten. Nun hatte sie erkennen lassen, wie weit sie in dieses Abenteuer eingeweiht war. Und nicht einen Augenblick kam Henning Gonthard der Gedanke, daß er mit seiner allzu großen Offenheit vielleicht eine Dummheit begangen hatte.

„Ja! Er fing sich in einem Netz — —"

„Dann ist alles verloren — — wenn ich nicht — —"

„Wenn Sie nicht — —?"

Noch zögerte sie. Ihr Atem ging hastig. Und plötzlich fühlte Henning, wie ihre Finger seine Hand umklammerten.

„Sie wollen mir helfen? Ja? — — Dann — lassen Sie mich in den Keller des Hauses —"

„Ich werde mit Ihnen kommen."

„Nein, das dürfen Sie nicht!" Und dann, als er nichts erwiderte: „Wenn Sie darauf bestehen, muß ich damit wohl einverstanden sein — ob ich will oder nicht —"

Der Zugang zum Keller befand sich ganz in der Nähe des Hinterausganges. Durch die lastende Dunkelheit der Diele zog Henning das Mädchen mit sich. Mit einem flüchtigen Druck auf die Klinke überzeugte er sich davon, daß die Kellertür nicht verschlossen war.

„Kommen Sie!"

Noch ein letztes Mal versuchte sie, ihn umzustimmen: „Wollen Sie mich wirklich nicht allein in den Keller lassen —?"

Aber mitten im Satz brach sie ab. Im oberen Stockwerk war eine Tür geöffnet worden. Der schwache Abglanz eines Lichtscheins fiel in das Treppenhaus.

(Fortsetzung folgt.)

Der Feierabend in Zobtens Bergen

Unterhaltungsbeilage

zum

„Anzeiger für Zobten am Berge und Umgegend“

Nr. 52 3. Januar 1940

Der Fischer vom Gosausee

Roman von J. Schneider-Foerstl.

6 (Nachdruck verboten.)

Endlich war es soweit. Unsere Betten standen nebeneinander. Zweimal hob ich mich hoch und beugte mich über ihn. Zweimal öffnete er die Augen und fragte verwundert: „Was ist denn los, Klaus?“

„Du hast so schwer geträumt,“ sagte ich.

„Ich habe wohl zuviel von dem Schöpsenbraten gegessen,“ war seine Erwiderung. Schlaftrunken drehte er sich nach der anderen Seite.

Durch die offene Balkontür kam das Plätschern des Sees, und ein schmaler heller Streifen war sichtbar, den der halbe Mond über die Bretter zog. Als ich mich erneut über Johannes neigte, fragte er nichts mehr.

Mit aller Vorsicht kleidete ich mich wieder an, erschrak, als eines der Bretter knarrte, und verhielt eine ganze Weile angespannt lauschend, ob Johannes auch nicht erwacht war. Aber er schlief tief und fest.

Jetzt erst konnte ich das Bild, das sich mir vom Balkon aus bot, voll in mich aufnehmen.“

Der alte Herr schaute mich freundlich an. „Ich kann Ihnen nur den Rat geben, sich dieses wundersame Märchen nicht entgehen zu lassen, falls sie je einmal in Hallstadt zur Nacht bleiben; beschreiben kann man es nicht.“ Er blickte einen Augenblick schweigend vor sich hin und fuhr dann in seiner Erzählung fort:

„Ein leises Hüsteln ließ mich nach der Altane nebenan blicken — — Agnese! — Sie wartete also auf mich. Ich mußte sehr vorsichtig sein, um beim Zurseiterücken der Geranienstöcke kein auffälliges Geräusch zu verursachen. Sie ging drüben ebenso vorsichtig zu Werke. Als sie mich den Schritt über den glucksenden See machen sah, drückte sie aufgeregt die Hand auf den Mund und atmete erleichtert auf, als ich endlich bei ihr stand.

Wir setzten uns auf die schmalen Bretter des Balkons und küßten einander unaufhörlich und wie besinnungslos. Ich hielt sie im Schoß Sie lag mir im Arm gleich einem Kinde. Den Kopf zurückgeneigt lächelte sie mich an. „Komm mit nach Rom, Bambino! Komm mit zu uns!“ flüsterte sie immer wieder.

„Bleib Du bei mir in Tirol!“ forderte ich dagegen.

Der Mond ließ ein Funkeln in ihren schwarzen Augen aufspringen, es packte mich und machte mich schwach. „Wir wurzeln so schwer woanders ein, Agnese —“

„Mein Vater ist aber auch unten im Süden eingewurzelt, Bambino.“

Ich nickte.

„Du siehst doch, wie glücklich er ist.“

Ich bestätigte es.

„Du wirst auch glücklich sein,“ schmeichelte sie, streckte die Hände nach meinem Gesichte empor und zog es zu dem ihren herab. „Ich liebe Dich,“ raunte sie zärtlich. „Oh, ich liebe Dich über alles! — Bleibe bei mir —“

Ich verweilte nur zu gern.

Die Luft war lau. Unter uns schlief der See in der Umarmung von Wald und Bergen, sein Atem kam leise zu uns herauf. Wenn Agnese sprach, tat sie es jedesmal nur flüsternd an meinem Ohr, daß uns ja kein Ton verriet.

Über uns sprang der Wald bergan: schwarz und trotzig. Seine Baumkronen wirkten wie Bergzacken, die in den Himmel stießen und sich erst weit nach Osten hin in sanften Wellen verloren.

Die feuchtblauen Schleier, die den See umspielten, begannen sich bereits silbern zu färben, als ich mich an Johannes erinnerte. „Ich muß jetzt hinüber,“ sagte ich, Agnese behutsam aus dem Arm lösend. Ihr Gesicht glitt schlaftrunken zur Seite. Ich küßte es wieder und wieder. Ihr Mund blühte, wie die Geranien, um deren Blattwerk der Morgenwind koste. Ich strich ihr das schwarze Haar aus den Schläfen und folgte dem blauen Geäder das unter dem Druck meiner Finger pulste.

Meine Seele war voll Andacht.

Ehe ich wieder über die Brüstung stieg, sah ich noch einmal zu ihr zurück. Sie hatte beide Hände unter das Gesicht geschoben und merkte gar nicht, daß ich ging.

Einer der Geranientöpfe fiel und ließ, unten dumpf aufklatschend, einen hellen Wasserstrahl aufsprühen. Das reizte mich plötzlich, ein Bad zu nehmen und in dem morgenkühlen See Erfrischung zu suchen.

Die Haustüren waren in Hallstadt nicht versperrt. Das schmale Treppchen, das nach unten führte, knarrte leise. Ich legte meine Kleider ab und ließ mich in das nasse Element hineingleiten. Es prickelte wie mit Nadeln. Tausend Spitzen stachen sich in meine Haut. Ich machte ein paar rasche Schläge, fühlte, wie ich warm wurde, und trieb mit kräftigen Stößen hinaus.

Hallstadt lag weiß und reglos an den Hang gedrückt. Der Wasserfall war ein einziger tosender Schaum. Ich hörte ihn bis zu mir herunter brausen. — — Dort, auf einem dieser Altänchen, schlief Agnese. Ich hätte schreien mögen vor Seligkeit und wünschte nichts sehnlicher, als daß der Tag vorbei und schon wieder Nacht sein möchte. Komm mit mir, Bambino —!... hörte ich ihre zärtlich flehende Stimme. Natürlich würde ich kommen. Bis ans Ende der Welt, wenn es sein mußte! . . .

Ich legte mich auf den Rücken und ließ mich treiben. Ich lag wie in einer Wiege und wurde ganz sanft gehoben und gesenkt. Und dieses angenehme Spiel lullte mich richtig ein. Es war schön, so müde zu sein. Auch das Wasser kam mir jetzt so warm vor, daß ich mich nicht entschließen konnte, an Land zu schwimmen. Ich ließ mich wieder treiben, immer weiter, immer weiter — Vom Ufer war kaum mehr etwas zu sehen.

Schlafen . . . Die Wellen streichelten wie Agneses Arm und gingen wie ihr Mund über meine Wangen, hauchten wie ihr Atem über mich hin — Agnese! . . .

Ich merkte, wie ich sank. Ohne etwas dagegen zu tun, ließ ich es zu. Im selben Augenblick griff eine Hand nach mir. Im Nu war ich hellwach, warf mich in die Brustlage und hörte, wie Johannes prustend herausstieß: „Ich habe dich im Traum ertrinken sehen! — Es war entsetzlich! — Warum hast Du mich nicht geweckt, daß ich mitkommen soll?“

Ich vermochte nichts zu erwidern und spürte auf einmal wieder, wie kalt es war. Als wir an Land stiegen, drückte ich ihm die Hand und kletterte zitternd an seiner Seite die hölzerne Treppe hinauf. Johannes trug seine Kleider im Arm, warf sie in der Stube sogleich auf einen Stuhl und schlug das Bett für mich zurück. „Was machst Du doch für Unsinn, Klaus! Komm rasch, damit Du warm wirst. Du bist ganz blau.“

Er rieb mir die Schenkel, die Arme, den Rücken, die Schulterblätter, indes ich alles willenlos mit mir geschehen ließ, und zankte erst, als ich bis an den Hals zugedeckt im Bett lag.

„Es war ganz eigenartig,“ sagte er dann, mir die Decke an allen Seiten fest an den Körper stopfend. „Ich hörte Dich im Schlaf rufen und sah Dich auf einmal unter einem grünblauem Glase liegen. Ich wollte nach Dir greifen, aber das Glas ließ es nicht zu. Ich mußte mit anschauen, wie Du immer tiefer und tiefer sankst. Darüber erwachte ich, merkte, daß Dein Bett leer war und wußte sofort, wo ich Dich zu suchen hatte. — Warum setzt Du mich denn so in Schrecken! Es bleibt uns doch noch Zeit genug zum Baden. Vor zehn Uhr fahren wir bestimmt nicht weg.“

Ich hielt die Augen geschlassen, um keine Antwort geben und ihm ins Gesicht sehen zu müssen drückte den Kopf zur Seite und schämte mich.

Er hielt mein Schweigen für Müdigkeit, wenn nicht Ermattung, ging leise von mir weg und trat auf das Altänchen, über das die ersten Sonnenstrahlen fielen. Ich konnte durch die offene Tür alles mit ansehen, was sich draußen abspielte. Zu meinen Schrecken gewahrte ich, wie Agneses Kopf drüben über den Geranien auftauchte und ihre Arme sich nach meinem Bruder ausstreckten. Vielleicht las sie in seinem Gesicht die Verständnislosigkeit für ihr Tun, erkannte, daß es nicht der war, der sie im Arm gehalten hatte, denn sie gähnte auf einmal, winkte und verschwand in ihrer Stube.

Aufatmend verkroch ich mich unter meine Decke.“

Der alte Herr machte eine Pause. „Wollen wir's nicht auch so halten?“ fragte er mich und lachte, als ich ihn so abwesend anstarrte. Er schraubte die Lampe noch einmal hoch. „Sie werden müde vom Schreiben sein und ich bin müde vom Erzählen. Würden Sie mir noch einmal den Haydn-Kanon spielen? Vielleicht ist Agneses Seele irgendwo hier in der Nähe, dann weiß sie, daß ich ihrer gedenke — —“

„Tod ist ein langer Schlaf —“

Während sich die Platte drehte, blickten wir beide durch das Fenster, vor dem dichte Flocken herabtanzten. Wir schwiegen, bis die vielfältig durchflochtenen Stimmen verklungen waren.

„Gute Nacht,“ sagte er und wartete, bis ich an der Tür stand, um das Licht löschen zu können.

„Gute Nacht, Herr Lupitsch,“ sprach ich leise aus dem Dunkeln, „und tausend Dank.“

6.

Die folgenden Tage waren von einem Wetter begünstigt, das uns schon am frühen Morgen aus den Betten trieb. Bei mir war es eine Selbstverständlichkeit, für den alten Herrn aber mochte es eine Leistung sein.

Als ich herunterkam, stand er schon in der kleinen Küche und braute Kaffee für uns. Dazu gab es Zwieback mit Marmelade und Kornbrot mit einer Schnitte Speck. Das Brot bewahrten wir in Blechbüchsen auf. Es schmeckte ausgezeichnet.

Der alte Herr war das Muster einer Hausfrau. Ehe ich mich recht versah, war das Geschirr schon wieder gespült und an Ort und Stelle gebracht. „Nun kann es losgehen,“ sagte er.

Als Haustür benützten wir ein Fenster im Oberstock. Ich schob die Skier vorsichtig hinaus und kletterte ebenso vorsichtig nach, denn der Schnee war verharscht, und kaum hatte ich die Bretter angeschnallt, kamen sie auch schon ins Rutschen.

Der alte Herr überholte mich und rief mir zu, hinter ihm zu bleiben. „Sie geraten sonst in den See!“ warnte er. „Ich muß erst schauen, ob er trägt.“

Es war rührend, wie gewissenhaft er die Probe darauf vornahm. Meter um Meter überprüfte er, horchte aufmerksam auf das Knistern im Eis, schob sich etwas weiter vor und lauschte wieder. Die Eisdecke war schneeverweht und krachte unter jedem Schritt. Dann verhielten wir und neigten die vorwärtsgebeugten Rücken noch tiefer herunter.

Unvermittelt drehte er die Bretter und hielt wieder Richtung auf die Hütte zu. „Wir müssen noch ein paar Tage warten,“ sagte er, „ich traue ihm nicht ganz. Ich kenne ihn nun neunundvierzig Jahre und weiß, wie im Sommer sein Rauschen und im Winter sein Knirschen zu deuten ist. Es will mir nicht gefallen! Er muß schreien, wie der Harsch. Dann erst ist er verläßig.“

Drei Tage später war es soweit.

Der Dachstein reckte sich wie ein eisgewordener Urzeitriese in das stählerne Blau des Winterhimmels, der auch nicht ein einziges Wölkchen aufwies. Die Gosau-Wand gleißte, und der Wald war ein Tempel, aufgebaut aus tausend weißen Säulen.

Statt der Schneeschuhe brachten wir einen Besen mit, um das Eis blank zu fegen. Es stöhnte und krachte. Der alte Herr lachte, als ich ihn etwas bedenklich ansah, denn er schnallte sich Schlittschuhe an und begann sogleich darauf Bogen und Kreise zu ziehen.

Der Gosau-See wurde zum Eisparkett. Wir umkreisten uns, stoben weit auseinander, daß wir nur noch wie schwarze Pünktchen aus all dem Weiß abstachen, kamen uns wieder näher, strebten erneut auseinander und kehrten frostgerötet zu Tee und kaltem Aufschnitt in die Hütte zurück.

Acht Tage ging das so. Dann suchte ich eines Morgens vergebens nach einem Schein von Helle, der sonst so gegen acht Uhr durch die Fenster zu dringen pflegte. Ich bequemte mich, ein Zündholz in Brand zu setzen und nach der Uhr zu schauen Es war elf vorbei.

Mit einem Satz sprang ich aus den Federn. Ich hörte, wie unten eine Tür leise geöffnet und wieder geschlossen wurde, und machte mich eilig fertig.

Der alte Herr stand am Herd, in dem schon ein riesiges Feuer prasselte, und wandte sich bei meinem Eintreten schmunzelnd um. „Gut geruht? Ich vermute, Sie haben den Sturm heute nacht gar nicht gehört. Zweimal bin ich aufgestanden und habe mich davon überzeugt, ob die Herdringe und die Ofenplatten noch zu sind. Wenn wir gefrühstückt haben, müssen wir sehen, daß wir wenigstens eines der Fenster oben frei kriegen. Ich hoffe nicht, daß es uns schon bis übers Dach zugedeckt hat.

Also der Schneewehen halber drang keine Helle in das Zimmer! Wenn es nicht der Kerzen und des Petroleums wegen gewesen wäre, hätte ich garnichts gegen diese Finsternis einzuwenden gehabt. Aber wir mußten unbedingt sehen, daß uns das Tageslicht Beleuchtungsmaterial sparen half. Der Winter war noch lang. Wir standen erst im zweiten Viertel des Dezember.

Da ich hauswirtschaftliche Tugenden erheblich vermissen ließ, hielt ich mich von dem Dienst in der Küche zurück und machte mich daran, die Schneemauer vor meinem Fenster zu durchbrechen. Ich mußte einen förmlichen Tunnel graben und stieß einen lauten Freudenschrei aus, als mir mein Vorhaben endlich gelungen war.

Der alte Herr kam sofort herbeigelaufen. Wir schnupperten mit Behagen die frische Luft ein, es machte uns nichts aus, daß wir kaum die Hand vor den Augen sahen, so wild war das Flockentreiben Von der Gosau-Wand war nichts mehr zu entdecken, keine Spur mehr vom Wald, vom Dachstein nicht zu reden.

„Ich glaube, Sie freuen sich sogar darüber,“ meinte der alte Herr, als ich am Mittag so vergnügt meine Suppe löffelte und auf das Heulen im Kamin lauschte. Es war eine ganze Skala von Tönen, hinauf und hinunter, bei den höchsten immer mit besonderen Lust verharrend.

Am Nachmittag schliefen wir erst etwas, dann schaufelten wir wieder. Die Schneewand wurde sonst bis zum andern Morgen zu hoch und zu dick, denn es stand fest, daß wir uns erst wieder durchgraben mußten, wenn wir Licht sehen wollten.

Als am Abend das Heulen und Orgeln draußen zum Getöse einer wilden Jagd anschwoll, ging ich nach der Vorratskammer und holte eine Flasche Chianti. Der alte Herr sah mir aufmerksam zu, wie sich die Gläser dunkel färbten.

„Ist heute ein besonderer Erinnerungstag?“ fragte er.

„Wir wollen Wiedersehen mit Agnese feiern,“ erwiderte ich und ging noch einmal nach der Speisekammer, um eine Dose Hummer zu holen. Man brauchte nicht immer erst in den Kalender zu sehen, um einmal einen Festtag zwischen die Wochen zu schieben.

„Auf Agnese, Herr Lupitsch!“

Sogar der Sturm setzte für einen Augenblick aus, als wolle er das feine Klingen nicht übertönen, mit dem unsere Gläser aneinanderstießen.

„Chianti!“ sagte der alte Herr und trank in langsamen, andächtigen Schlucken. „Zu Bataillonen aufgereiht stand er in den Kellern von Agneses Vater. In den großen Schaufenstern des Geschäftes lag er dekorativ übereinandergetürmt. Kein Mittagessen verging, ohne daß eine der großen Korbflaschen geleert wurde. Agnese hatte beim Abschied in Hallstadt meine Hand gepreßt — mehr durfte sie nicht, denn die andern standen alle daneben — und gebeten: „Ihr kommt doch! Ihr kommt bestimmt, nicht wahr? Du auch, Johannes! Sag doch ein Wort, Vater, daß sie kommen sollen!“

Die üppige Signora Elena Lupitsch hatte gelächelt und uns für den Winter eingeladen.

Wir konnten ebensogut in Rom die Hochschule beziehen, wie in Innsbruck.

Mein Vater erhob zwar eine Menge Einwände, und auch die Mutter sah uns ungern ziehen, aber den Ausschlag gab diesmal mein Großvater. Unter den vielen Geschäftsleuten, mit denen er im Verkehr stand, befand sich auch ein Wirt aus Camogli, der seit mehr als zwanzig Jahren regelmäßig im Frühjahr nach Innsbruck kam und sich bei ihm einquartierte. Großvater verstand sich besonders gut mit ihm und hatte sich vorgenommen, endlich dessen Einladung zu folgen und ihn aufzusuchen. Allein wollte er nicht reisen, aber mit uns beiden wäre es zu riskieren, meinte er. Und so fuhren wir schließlich.

Diesmal trugen uns nicht die Pferde über den Paß, sondern die Brennerbahn. Mein Großvater, der seit Jahrzehnten keine Reise mehr gemacht hatte, war begeistert. Er sparte nicht mit Lob und Anerkennung für die Fortschritte der Zeit und wurde erst schweigsam, als wir nach zweimaligem Fahrtwechsel nach Camogli kamen.

Hier also wohnte der Freund. Er hatte sich das anders gedacht. War Innsbruck schon so bergig gelegen, Camogli glich einer Felsenwildnis. Zehn Stockwerk hoch türmten sich die Häuser. Nestartig klebten sie am Gestein. In den engen Gassen balgten sich braune Kinder, die uns mit offenem Munde nachsahen, um dann fluchtartig im dunklen Torbogen und finsteren Eingängen zu verschwinden, wenn wir Auskunft von ihnen haben wollten.

Wir hielten uns dichtaneinander. Jeder Schritt über die ausgetretenen Steinfließen, die treppenartig nach oben führten, gab einen gespenstigen Hall.

Aus einem Terrassengarten kam uns ein Mädchen mit einem Korb voll Veilchen auf dem Kopf entgegen. Die fragten wir nach Signor Giuseppe Alvadere.

(Fortsetzung folgt.)